

Auswärtiger Ausschuss
UA Zivile Krisenprävention und vernetzte Sicherheit (3)
Wortprotokoll
26. Sitzung

Berlin, den 26.03.2012, 17:00 Uhr
Sitzungsort: Paul-Löbe-Haus
Sitzungssaal: 2.501 (Eingang West)

Vorsitz: Joachim Spatz, MdB

TAGESORDNUNG:

Tagesordnungspunkt 1

Öffentliche Ausschussberatung zum Thema "Vernetzte Sicherheit"

Tagesordnungspunkt 1a

Eingeladene Sachverständige:

Herr Dr. Winrich Kühne, Stephen Mueller Professor at the Bologna Centre, SAIS, Johns Hopkins University

Frau Dr. Claudia Major, Stiftung Wissenschaft und Politik, Forschungsgruppe Sicherheitspolitik

Herr Sid Johann Peruvemba, Verband Entwicklungspolitik Deutscher Nichtregierungsorganisationen, VENRO

Herr Dr. Andreas Wittkowsky, Zentrum für internationale Friedenseinsätze

Tagesordnungspunkt 1b

Bundesregierung:

Herr Peter-Michael Sommer, Oberst i.G., Führungsakademie der Bundeswehr, Leiter Fachgebiet Vernetzte Sicherheit

Herr Jan Hendrik van Thiel, Auswärtiges Amt

Der Vorsitzende: Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf Sie zur öffentlichen Anhörung des Unterausschusses „Zivile Krisenprävention und vernetzte Sicherheit“ heute recht herzlich begrüßen.

Ich begrüße natürlich zu allererst unsere Referenten, die dankenswerterweise heute unsere Ausschussberatung gestalten. Herr **Dr. Andreas Wittkowsky** vom unserem ZiF, dann Frau **Dr. Claudia Major** von der Stiftung Wissenschaft und Politik, Herr **Dr. Winrich Kühne** von der Johns Hopkins University und Herr **Sid Johann Peruvemba** von VENRO, daneben von der Bundesregierung Herr **Peter-Michael Sommer**, O.i.G. bei der Führungsakademie der Bundeswehr, Leiter Fachgebiet vernetzte Sicherheit und vom Auswärtigen Amt Herr **Jan Hendrik van Thiel**, daneben vom Auswärtigen Amt noch Herr **Ralf Horlemann**.

Meine Damen und Herren, wir haben uns das so vorgestellt, dass Herr Dr. Wittkowsky vom ZiF, der über dieses Thema schon länger gearbeitet hat und dessen Thesenpapier, soweit ich informiert bin, auch allen anderen Referenten verteilt worden ist, gewissermaßen ein Einführungs-, ein Grundlagenreferat hält, gewissermaßen den Aufschlag macht. Darauf folgt Frau Dr. Claudia Major von der SWP, danach spricht Herr Peruvemba von VENRO und anschließend Herr Dr. Kühne von der Johns Hopkins Universität und anschließend die beiden Vertreter der Bundesregierung. Wenn sich da kein Widerspruch erhebt, dann verfahren wir so. Deswegen erteile ich jetzt das Wort Herrn Dr. Andreas Wittkowsky. Bitte schön.

Dr. Andreas Wittkowsky: Herzlichen Dank. Sehr geehrter Herr Vorsitzender, liebe Abgeordnete, meine Damen und Herren, ich bin gebeten worden, hier eine kleine Vorlage zu machen, ich habe zehn Minuten und ich will versuchen, das in zehn Minuten zu tun. Dafür müssen Sie eine PowerPoint-Präsentation ertragen, weil man das dann etwas stärker verdichten kann. Ich bitte also um Nachsicht, aber es geht dann einfach schneller. Ich bin gebeten worden, zum Begriff, zur Einordnung und zur Umsetzung der vernetzten Sicherheit in der Konfliktbearbeitung zu reden. Ich will kurz etwas zum Ansatz sagen, dann auf die Kontroversen um vernetzte Sicherheit eingehen und zum Schluss noch ein paar Gedanken zur Umsetzung hier entwickeln.

Es gibt einige Definitionen zur vernetzten Sicherheit und sie sind alle nicht sehr umfangreich und nicht sehr präzise. Ich denke aber, man kann sich darauf einigen, wenn man die Definitionen zusammennimmt, dass sie sozusagen einen bestimmten Sachverhalt umfassen. Das wäre folgender, dass vernetzte Sicherheit ein Ansatz ist, der bezweckt, die Ressourcen der militärischen und zivilen Sicherheitskräfte, der Diplomatie und der Entwicklungszusammenarbeit auf nationaler, internationaler und lokaler Ebene, also in Konfliktländern, ressort- und institutionsübergreifend abzustimmen und dann entweder durch Bündelung und oder Arbeitsteilung optimal einzusetzen, mit dem Ziel, internationale Konflikte wirksam zu bearbeiten und damit zur deutschen, europäischen und globalen Sicherheit beizutragen. Der Ansatz ist ein instrumenteller Ansatz und bietet gewissermaßen ein Leitbild, ein plastisches, ein metaphorisches Leitbild, für Sicherheitspolitik und Sicherheitshandeln von Akteuren. Er erkennt an, dass bestimmte Konflikt- und Krisenlagen militärische Komponenten erfordern können, entweder in Form von Beobachtungs-, Ausbildungs- oder im äußersten Fall von Kampfeinsätzen.

Er zielt aber darauf, schon rechtzeitig die breite Palette ziviler konfliktbearbeitender Ressourcen einzusetzen und damit militärische Einsätze nach Möglichkeit zu vermeiden. Das Ziel bei der Umsetzung ist nicht die maximale, sondern eine optimale Vernetzung der Akteure im Spektrum. Das kann reichen von der niedrigsten Intensität, Informationsaustausch, über Koordination, Kooperation, hin zu integriertem Handeln. Es erfordert in jedem Fall die Berücksichtigung der legitimen Interessen aller Akteure, wenn es Aussicht auf Erfolg haben soll. Eine optimale Vernetzung erfordert, auch wenn wir uns Konflikte angucken, eine dynamische Anpassung des Ansatzes. Diese ist abhängig zum einen vom Charakter des Konflikts, auch vom Status im Konfliktzyklus - also, ob wir uns in der Eskalationsphase befinden, in einem offenen Gewaltkonflikt, in der Postkonfliktphase oder in der Friedenskonsolidierung. Er ist aber auch letztlich abhängig, vor allen Dingen von der Fähigkeit der lokalen Institutionen, Frieden und Sicherheit nachhaltig selbst zu gewährleisten, und er ist abhängig von den Steuerungs- und Verhandlungsmodellen, die die involvierten Akteure für zielführend halten. Also in der Regel hängt er ab von einer ganzheitlichen Handlungskultur und dann einer Kombination von permanenten und ad hoc-Institutionen sowie von Instrumenten.

Inhaltlich ist der Begriff der vernetzten Sicherheit nicht bestimmt. Er ist ein inhaltlich unbestimmter Querschnittsbegriff, der sich auf alle gewollten Sicherheitsbegriffe anwenden lässt. Das kann also die klassische nationalstaatliche Sicherheit sein. Es kann die kollektive Sicherheit sein, aber auch die individuelle Sicherheit. Die beiden Schlüsselbegriffe sind menschliche Sicherheit - die im UN-System bei uns in der

Bundesregierung, im BMZ, im Vordergrund steht -, oder die Bürgersicherheit, wie sie die Weltbank versteht. Also auf alle diese Begriffe lässt sich, wenn man zum Akteurshandeln kommt, der Begriff der vernetzten Sicherheit anwenden. Das heißt aber auch, dass die inhaltliche Bestimmung des Sicherheitsbegriffs eine politische Aufgabe bleibt, und es auch politische Aufgabe bleibt, präziser zu fassen, wann kollektive Sicherheit und wann individuelle Sicherheit eigentlich das Ziel von Sicherheitshandeln ist. Zudem ist festzuhalten, dass vernetzte Sicherheit kein übergeordnetes politisches Ziel ist, sondern sich im Rahmen einer politischen Zielhierarchie zu- und unterzuordnen hat. Ich habe da einfach mal einige Beispiele gemacht. Übergeordnete Ziele könnten sein, natürlich der nachhaltige Frieden oder auch die umfassende Konflikttransformation. Darunter finden wir dann strategische Ziele, die - also ich greife jetzt auf die Weltbank zurück - heißen könnten, zum einen die Wiederherstellung gesellschaftlichen Vertrauens in Konfliktländern und der Aufbau von funktionierenden, legitimen, gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen. Und dann gibt es in dieser Hierarchie Prioritäten des Handelns. Die Weltbank benennt drei; das sind Sicherheit, Gerechtigkeit und Arbeit. Und Sie sehen da, Sicherheit ist eine der Prioritäten im Rahmen dieser Zielhierarchie. Im Übrigen, nur als Nebenbemerkung, auch die Politiken, die zur Gerechtigkeit führen oder zur Arbeit, müsste man sich letztendlich als vernetzt vorstellen, das heißt, dass alle Akteure zusammen wirken, im Sinne eines umfassenden Ansatzes.

Eine nächste Kontroverse betrifft Praxistauglichkeit und geht dann von der Beobachtung aus, je mehr Akteure wir im Geschäft haben, desto dringender ist die Frage, wo eigentlich überhaupt Investitionen in vernetzte Arrangements lohnen und wo es einfach gilt, Grenzen anzuerkennen, aufgrund eines erhöhten Koordinierungsaufwandes, aufgrund institutioneller Trägheiten und Egoismen, aber auch aufgrund unterschiedlicher Mandate, aufgrund unterschiedlicher Zeithorizonte, aufgrund von nationalen Vorbehalten, den sogenannten *Caveats*, Haushaltsverfahren, Organisationskulturen, auch aufgrund von inkompatiblen Kommunikationsmitteln, aber auch vor allen Dingen inkompatiblen Informationszugängen oder exklusiven Informationszugängen und unterschiedlichen Berichtswesen und - auch sehr wichtig -, schlicht und ergreifend, unterschiedlichen Interessen der Akteure.

Daraus resultiert die Empfehlung, den Ansatz insgesamt nicht zu überfrachten mit Erwartungen und unter Umständen sich damit zufrieden zu geben, strategische Kerne von Schlüsselakteuren zu bilden, denen es gelingt, vernetzt zu handeln, sich aufeinander zu beziehen, sich miteinander abzustimmen und dann anderen die Chance zu geben, sich dem zuzuordnen oder aber auch gegebenenfalls nicht. Die Kernfrage ist letztendlich, wie Institutionen und Instrumente derart gestaltet werden können, dass die Komplexität reduziert wird, dass die Kohärenz des Handelns zunimmt, dass zeitnah das Maximum an Ressourcen zu Verfügung steht und zwar - ich hab es schon kurz erwähnt - national, international und lokal, und dass Entscheidungen optimal in die Konfliktregionen delegiert werden.

Ich komme zu meinem letzten Abschnitt, nämlich zur Umsetzung. Der beruht im Wesentlichen auf einer Umfrage, die wir am ZIF in der Arbeitsgruppe Vernetzte Sicherheit im letzten Jahr in den deutschen Ressorts durchgeführt haben. Da haben wir zum einen festgestellt, dass es Konsens gibt zu den Fragen, dass es durchaus in den letzten Jahren große Fortschritte bei der Umsetzung vernetzten Handelns gibt, vor allen Dingen bedingt durch die Einsätze in Südosteuropa und Afghanistan. Dass ad hoc-Vernetzungen oft pragmatisch und gut funktionieren, teilweise allerdings durch die Häuser gebremst werden. Dass das Interesse und auch der Problemdruck der Ministerien sehr unterschiedlich ist, dass ein kohärentes Konzept und klare Aufträge aus der Politik fehlen, dass der Bundestagsunterausschuss gegenwärtig als der einzige Motor dieses Politikfeldes gesehen wird und dass es einen deutlichen Bedarf nach Führung und gemeinsamen Zielen gibt. Die Priorität liegt bei den Befragten, in der Regel auf dem Bereich „*Whole of Government*“, also auf der Ressortabstimmung innerhalb der Regierung, weniger auf der Vernetzung zu den Akteuren der Zivilgesellschaft.

Wir haben dann aber auch festgestellt, dass es eine gewisse Kakophonie, sehr, sehr unterschiedliche Meinungen in den Ressorts gibt hinsichtlich der Frage, ob das Ressortprinzip eigentlich der Bremsklotz ist bei der weiteren Umsetzung vernetzten Handelns, oder ob das Ressortprinzip, Ressortegoismen lediglich als Sündenbock für andere Ursachen herhalten müssen, zu den unter Umständen gehört, dass man schlicht und ergreifend manchmal keinen Erfolg hat.

Dementsprechend ist die Frage auch, ob es gilt, den Ansatz vorrangig dadurch fortzuentwickeln, dass man die Abläufe, die Schnittstellen und die Liaison, also die Verbindungen zwischen den Ressorts, optimiert, ob man mehr gemeinsame Strukturen schaffen soll oder ob man mehr gemeinsame Instrumente, vor allen Dingen Strategien, gemeinsame Ressourcen und Abläufe schaffen soll.

Bei denjenigen, die sagen, dass die reguläre Ressortabstimmung eigentlich weitestgehend in der Lage ist, den Ansatz umzusetzen, wird darauf verwiesen, dass es sowieso in den wichtigen Fragen eine Mitzeichnungspflicht gibt, dass es im Übrigen, sowohl regelmäßig als auch anlassbezogen, Abstimmungstreffen der Referenten, der Referatsleiter, der Abteilungsleiter gibt oder auch der Staatssekretäre bei Bedarf. Es wird allerdings durchaus auch darauf hingewiesen, dass es in solchen Runden dann oft einen Hang zur Besitzstandswahrung gibt und dass solche Treffen oft wenig vorausschauend seien.

Bei den institutionellen Neuerungen wird bewertet, dass der Ressortkreis Zivile Krisenprävention zwar ein schwaches Mandat hat, aber mitunter als Katalysator wirken kann, dass aber die Rückkopplung in den Ministerien oft unklar ist und dass einige Ministerien bisher im Ressortkreis auch fehlen. Der Beirat des Ressortkreises wird nicht ausreichend genutzt und bleibt dementsprechend ohne Initiative und Agenda Setting.

Die gemeinsame Arbeit der Planungsstäbe von Auswärtigem Amt, Verteidigungsministerium und BMZ wird als eine positive Neuerung gesehen, insbesondere was die ressortübergreifenden Leitlinien zu fragilen Staaten betrifft, die gerade jetzt vorgestellt werden. Es bleibt allerdings zu sehen, wie nach der Abschaffung der Planungsstäbe im Verteidigungsministerium und BMZ, diese Kooperation in Zukunft weiter organisiert werden kann. Und es werden auch genannt die Austausch und Verbindungsbeamten zwischen den Ministerien.

Hinsichtlich der Verbesserungspotenziale gibt es Konsens, dass eine weitere Optimierung der ablaufforientierten Prozesse der Ressortabstimmung durchaus Sinn macht. Außerdem, dass die Austausch – und Verbindungsbeamten besser eingebunden werden sollen, da steht ein bisschen mehr zu in dem Hintergrundpapier. Kontrovers wird es dann wieder bei der Frage der gemeinsamen Führungskoordinierung und Steuerungsinstanzen, insbesondere der Frage, soll es gemeinsame Stäbe, Task Forces, geben, wie sie jetzt die Leitlinien vorsehen, ob der Ressortkreis aufgewertet werden soll, oder die Rolle der Staatssekretärsrunden, ob es ein permanentes Sekretariat geben soll zu dem Politikbereich, ob der Bundessicherheitsrat grundsätzlich reformiert werden sollte und dementsprechend das Bundeskanzleramt auch eine prominentere Rolle erhalten sollte oder ob man so etwas wie ein zivilgeleitetes Lagezentrum bräuchte.

Hinzu kommt die Frage, wie viele der Institutionen man ad hoc und wie viele man regelmäßig bräuchte. Bei den Instrumenten wird sehr viel diskutiert, ob und welche Strategien man in Zukunft bräuchte. Ob man so etwas wie eine nationale Sicherheitsstrategie braucht oder nicht vielmehr umsetzungsorientierte und einsatzbezogene Konzepte. Ob die Bundestagsmandate nicht stärker mit konkreten Vorgaben der Vernetzung angereichert werden sollten - auch dazu etwas mehr in dem Hintergrundpapier - und die Frage, wie man das am besten in bestehende Formate international und in die Einsatzländer rückkoppeln sollte.

Hinsichtlich des Aktionsplanes - darauf wird allgemein relativ wenig Bezug genommen - ist die Frage, ob man – Sie haben dazu ja bereits als Unterausschuss eine deutliche Position bezogen - da ein anderes Berichtswesen entwickeln sollte oder ob man sich nicht auf andere Felder konzentrieren sollte.

Ein Bereich, der auch immer wieder zur Sprache kam, ist die Frage der aggregierten Lagebeurteilung. Allgemein wird gesagt, es gibt eigentlich genügend Früherkennungsinstrumente, aber zu wenig Kapazitäten, diese zu gemeinsamen Einschätzungen auszuwerten. Und auch daraus stellt sich die Frage, mit welchen Instrumenten und Strukturen man das verbessern könnte.

Allgemein wird auch begrüßt - und ich fasse mich jetzt kurz, weil die Zeit jetzt auch schon abgelaufen ist -, das Wissensmanagement zu stärken, insbesondere in der begleitenden Auswertung und Evaluierung von Einsätzen und weiterhin die Kommunikationsformen und Kommunikationsregeln anzupassen.

Ein wichtiger Punkt, der auch kontrovers diskutiert wird, ist die Frage, inwieweit man sozusagen in Konfliktländer Entscheidungshoheiten delegieren kann. Allgemein wird durchaus gesehen, dass Subsidiarität da Sinn macht, also möglichst viel zu delegieren, aber gegen die Bildung von lokalen Fürstentümern, politische *Checks and Balances* einzubauen. Das wäre dann verbunden mit einer stärkeren Koordinierungsrolle für die deutschen Botschaften vor Ort.

Gemeinsame Mittel werden - Winfried Nachtwei ist anwesend, die Nachtwei-Millionen waren ein deutsches Beispiel - selten eingesetzt und sind nach wie vor umstritten, insbesondere dahingehend, ob sie eigentlich eine bessere Zusammenarbeit ermöglichen oder lediglich mehr Bürokratie für die Beteiligten

bedeuten. Das in aller Kürze, in aller Komprimiertheit, in etwas mehr als zehn Minuten der Aufschlag. Herzlichen Dank.

Der Vorsitzende: Besten Dank, Herr Dr. Wittkowsky. Wir kommen gleich anschließend zu Frau Dr. Major. Bitte schön.

Dr. Claudia Major: Herzlichen Dank. Sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrte Anwesende, zunächst einmal vielen Dank für die Einladung, hier sprechen zu dürfen. Ich freue mich umso mehr, als dass es das zweite Mal in diesem Unterausschuss und es mir eine große Freude und eine Ehre zugleich ist, den Ausschuss zu begleiten oder so unterstützen zu können. Zwei unterschiedliche Fragen stehen auf der Agenda der Anhörung, zusammen mit dem Papier von Andreas Wittkowsky. Entweder versuchen wir einen Begriff zu erklären, das heißt den Begriff vernetzte Sicherheit. Dann bleiben wir im nationalen Rahmen und wir versuchen - ich nenne es mal so - einen Begriff ideologisch zu dekontaminieren. Dann sprechen wir über eine zutiefst politische Angelegenheit und zwar vernetzte Sicherheit. Wir sind in einem Bereich, wo wir seit 2006, seit dem Weißbuch auf der Stelle treten und wo verschiedene Akteure um Deutungshoheit ringen. Oder aber, wir suchen nach der besten Art mit Konflikten umzugehen und wir überlegen, inwieweit umfassende Ansätze und ihr Koordinierungsansatz dabei helfen können. Wenn das unser Ansatz ist, dann gehen wir über den deutschen Tellerrand hinaus, in die internationale Zusammenarbeit und ins Feld und wir diskutieren über Strategien, Institutionen, Ressourcen und Akteure im Krisenmanagement.

Also entweder geht es uns darum, einen Begriff zu klären oder es geht uns mehr darum, Grundlagen für erfolgreiches Krisenmanagement zu diskutieren. Wenn das Thema der Anhörung "Vernetzte Sicherheit, Begriffsklärung und Betrachtung der Koordination verschiedener Akteure im Konfliktmanagement" ist, sind es die beiden Fragen, die damit auf uns zu kommen. Und ich will versuchen, in den kommenden zehn Minuten zu diesen beiden Fragen Stellung zu nehmen und dabei auch ein bisschen auf die Ausführung von Andreas einzugehen, vor allem auf die Punkte, die mir etwas kurz kamen. Das ist die sicherheitspolitische und politische Einordnung, denn im Endeffekt geht's uns ja nicht darum, Institutionen oder kleine Rädchen oder andere Sachen neu zu erschaffen, sondern dahinter ist die politische Logik, warum was passiert oder warum was nicht passiert. Ich möchte auch ein bisschen mehr auf die internationale Ebene eingehen und auf die vernetzte Zusammenarbeit oder vernetzte Sicherheit im Vergleich zur ressortübergreifenden Zusammenarbeit.

Abschließend: Der letzte Punkt wird die „Was nun?“-Frage sein. Was machen wir nun mit den Ergebnissen unserer Analyse, wie geht es weiter, sowohl mit der Begriffsklärung als auch mit der Verbesserung im Krisenmanagement an sich.

Ich möchte die nächsten Minuten, die ich hier habe, mit Hilfe von drei Thesen gliedern. Die erste ist: Vernetzte Sicherheit ist ideologisch besetzt, das reduziert den Nutzen im deutschen politischen Alltag. Die Debatte hat das Ziel aus den Augen verloren (Krisenbearbeitung) und diskutiert über Institutionen und Zuständigkeiten.

Zweitens: Krisenmanagement braucht Koordination. Aber in der Realität sind dem klare Grenzen gesetzt. Was also steht effektivem Krisenmanagement im Weg?

Drittens: Was nun? Empfehlungen sowohl für die begriffliche Debatte als auch für praxisrelevantes Krisenmanagement. Anders formuliert: Ohne politische Führung, ohne politische Priorität keine Koordinierung und bitte keine institutionelle Proliferation.

Fangen wir mit dem ersten Punkt an. Vernetzte Sicherheit ist ideologisch besetzt und zunehmend kontraproduktiv. Vernetzte Sicherheit ist derzeit ein politischer bzw. ein politisierter Begriff. Ursprünglich - das hat ja Andreas ausgeführt - beschreibt er die Zusammenarbeit und Koordinierung verschiedener ziviler und militärischer Akteure in komplexen Krisen.

Zusammenarbeit wozu? Um ein gemeinsames Ziel, Sicherheit, Konfliktlösung, Sicherheitssektorreform, was auch immer zu erreichen. Aufgrund seiner Nennung aber im Weißbuch 2006 – „Weißbuch zur Sicherheitspolitik Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr“ ist der komplette Titel -, und der früheren Genese wird ihm ein militärischer Ursprung und damit eine gewisse Militärlastigkeit zugeschrieben, die viele zivile Akteure als negativ empfinden. Das heißt, er wird nicht als neutraler Begriff empfunden. Die Spannung zwischen dem also, was der Begriff erfasst, nämlich der Notwendigkeit, gemeinsam auf komplexe Krisen umfassend zu antworten, und der Perzeption andererseits, die ja verstanden wird als eine Art

normative militärische Aufladung, ist überhaupt der Grund, warum wir hier diskutieren. Diese Diskussion ist in der Hinsicht einzigartig in Europa, in der Ausprägung zumindest.

Um diese Spannung zwischen Inhalt und Politisierung etwas zu sortieren, möchte ich auf drei ideologische Missverständnisse oder auf drei normative Tretminen verweisen.

Das erste, bereits genannt, ist die Tendenz, vernetzter Sicherheit aufgrund der Nennung im Weißbuch 2006 eine militärische Dominanz zuzuschreiben. Vernetzte Sicherheit wird als militärisches Konzept verstanden, dass die zivilen lediglich als Handlanger zum Militär stilisiert. Manche NGOs empfinden es ebenfalls als Kontrollmaßnahme des Staates über andere. Das Konzept wird also nicht als neutrales Konzept, als Instrument, das Handeln optimieren soll, wahrgenommen, sondern als eine Art staatlich militärisches Prinzip. Das ist das erste Problem.

Das zweite ist, dass es eine Tendenz gibt, vernetzte Sicherheit um ihrer selbst willen zu betreiben, d.h., allgemein anwendbare Koordinationsstrukturen zu diskutieren, über Institutionen, Kreise, Konzepte, Zuständigkeiten zu streiten, dabei aber die Krisenregion mit ihren spezifischen Bedürfnissen aus den Augen zu verlieren. Ziel ist also nicht mehr Krisenmanagement und das Erreichen eines Zieles einer bestimmten Krisenregion, sondern Koordination und die Debatte darüber. Man dreht sich damit recht erfolgreich teilweise im Kreis.

Drittens oder drittes Problem, dass vernetzte Sicherheit als ein Allheilmittel überbewertet wird. Das liegt darin, dass manchmal der Unterschied zwischen ressortübergreifender Zusammenarbeit und vernetzter Sicherheit verwischt wird. Ressortübergreifende Zusammenarbeit bezieht sich auf die Ressorts, d.h., das, was der Staat kontrollieren kann. Vernetzte Sicherheit geht darüber hinaus. Zumindest in der Theorie sollen damit auch nichtstaatliche Akteure in die Koordination einbezogen werden. Dieses Missverständnis führt aber zu einer Überbewertung, was vernetzte Sicherheit überhaupt erreichen kann, denn die meisten Akteure im Krisenmanagement sind nicht staatlich.

Wenn man sich die EZ anguckt, die Entwicklungszusammenarbeit - humanitäre Hilfe oder lokale Akteure, Industrie -, die häufig gar nicht genannt wird, sind das häufig keine staatlichen Akteure, d.h., die Kontroll- oder Koordinierungsleistung des Staates reicht hier nicht sehr weit.

Diese m.E. starke normative oder politisierte Debatte verschließt den Blick auf die inhaltliche Aussage. Denn anstatt über den Inhalt zu streiten, nämlich wie machen wir nun am besten sinnvolles Krisenmanagement, wie gestalten wir erfolgreich Sicherheitspolitik, streiten wir über Begrifflichkeiten. Um diese Spannung etwas aufzulösen, d.h., die normative Dimension - ist es ein guter Begriff, ist es ein schlechter Begriff - von der inhaltlichen Dimension - wie macht man es nun besser im Krisenmanagement - zu trennen, - möchte ich nochmal kurz auf die Ausgangssituation verweisen. Was sind eigentlich die Gründe, was sind eigentlich die Herausforderungen dafür, dass umfassende Ansätze oder vernetzte Sicherheit überhaupt entwickelt wurde?

Das bringt mich zu meiner zweiten These. Was ist das Problem im Krisenmanagement? Oder: Koordination hat klare Grenzen. Ich wiederhole es noch einmal, auch mit dem Risiko, mich etwas zu wiederholen. Die größte Herausforderung ist m.E. nicht die Begriffsdebatte, sondern die Herausforderung im Krisenmanagement an sich. Wie man das labelt, ist mir relativ egal; ob man vernetzte Sicherheit, *Whole of Governance* oder wie auch immer nennt, ist m.E. nebensächlich. Wir müssen uns vielmehr mit den Herausforderungen von komplexen Krisensituationen beschäftigen. Was sind die Herausforderungen oder was sind die Eckdaten davon?

Es sind drei Veränderungen im internationalen Krisenmanagement in den letzten Dekaden. Einmal ein erweitertes Aufgabenspektrum, zweitens längere Zeithorizonte und drittens mehr Akteure. Das sind die drei Leitmotive vom komplexen Krisenmanagement. Erweitertes Aufgabenspektrum heißt, dass wir früher ursprünglich davon sprachen, dass die VN mit Blauhelmen militärische Konflikte lediglich einfriert. Mittlerweile haben wir den Anspruch, eine politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Konflikttransformation umzusetzen.

Somalia, Bosnien oder Afghanistan haben gezeigt, dass Militär allein keine Lösung bringen kann. Das heißt, es geht sowohl um ein sicheres Umfeld als auch den Aufbau von staatlichen Strukturen, Sicherheitssektorreform oder Ähnliches. Das heißt, die Palette an Aufgaben, die Krisenmanagement leisten will, ist um einiges größer und breiter geworden.

Wenn man sich diese Aufgaben ansieht, wird auch klar, dass die Zeithorizonte sich eindeutig verlängert haben. Dauerhafte Konfliktlösung im komplexen Krisenmanagement umfasst den gesamten Konfliktzyklus: Prävention, Krisenbewältigung und Friedenkonsolidierung. Das heißt möglicherweise, kurzfristige Militäroperationen werden von langfristigen strukturellen Aufgaben gefolgt, ob es nun EZ ist oder anderes. In der Regel redet man von einem Ansatz von mehreren Dekaden. Mehr Aufgaben, längerer Zeitpunkt und drittens mehr Akteure. Es ist völlig klar, dass solch ein komplexes Unterfangen, was über einen längeren Zeitraum geht, nicht von einem Akteur allein bewältigt werden kann. Das heißt, es beteiligen sich verschiedene nationale Ressorts, ressortübergreifende Zusammenarbeit, aber auch verschiedene internationale Akteure, regionale Akteure, Staaten, Bevölkerungsgruppen und die oft vergessene wirtschaftliche Dimension.

Das Zusammenfallen oder das Zusammenkommen von diesen drei Entwicklungen führt dazu, dass Krisenmanagement komplex wird. Die Lehren aus den Einsätzen, sei es in Afghanistan, Somalia oder Bosnien, zeigen, wenn man eine Dimension vernachlässigt oder sich schlecht abspricht oder nicht abspricht, dass das gesamte Ziel eines Einsatzes in Frage gestellt werden kann. Wenn die Schaffung eines sicheren Umfeldes nicht begleitet wird bspw. durch den Aufbau von funktionierenden staatlichen Strukturen oder der Reform des Sicherheitssektors, ist eine langfristige Stabilisierung zumindest fraglich. Das heißt, will man dauerhaft Erfolg einer Krisenmanagementoperation haben, muss man versuchen, diese Komplexität durch Koordination zu regulieren oder zu reduzieren. Das ist die ursprüngliche Idee, die zu der Entwicklung von integrierten, vernetzten, umfassenden - wie auch immer man sie nennen möchte - Ansätzen geführt hat.

Die Grundidee ist nur, dass sich Akteure möglichst frühzeitig absprechen. Optimal - wie Andreas bereits sagte - wäre eine gemeinsame Strategie oder ein gemeinsames Ziel. Es gibt jedoch bislang m.E. keine Operation, wo man sich auf ein gemeinsames Ziel festlegen können, das etwas mehr vage oder das etwas präziser war, als Frieden an sich. Das heißt, das Ziel ist möglicherweise viel mehr, dass sich die verschiedenen nationalen und internationalen Akteure an einen Tisch setzen und sich ihrer jeweiligen unterschiedlichen Ziele bewusst werden, Synergien suchen und Behinderungen vermeiden. Das kann heißen, dass sich EU, NATO und Deutschland in Afghanistan absprechen, in der Polizeiausbildung. Es kann aber auch heißen, dass sich verschiedene zivile NGOs untereinander absprechen, wer, wann, wo was macht.

Manchmal können sich Akteure in der gleichen Organisation in die Quere kommen. Als Beispiel dient der Kroatienansatz der VN in den 90er Jahren: Es gab einen Konflikt zwischen den politischen Zielen - Stabilisierung der Krisenregion und den Zielen des UNHCR -, Flüchtlinge zurückzuführen, und zwar schnellstmöglich. Denn eine schnelle Zurückführung der Flüchtlinge hätte die politische Stabilisierung zumindest behindert. Es geht nicht nur darum - oder es geht vielleicht im Optimum darum -, ein gemeinsames Ziel zu haben. Viel wichtiger ist aber, sich gegenseitig nicht zu behindern oder zumindest die Aktivitäten des Anderen nicht zu stören. Wenn man sich das Bild etwa anguckt, wird auch klar, dass umfassende Ansätze im komplexen Krisenmanagement weit über zivil-militärische Aspekte hinausgehen - was ein Kritikpunkt an der vernetzten Sicherheit ist -, und dass sie vor allen Dingen weit über die staatliche Ebene hinausgehen.

Ich möchte das nochmal unterstreichen: Es geht also um zivil-militärische Zusammenarbeit, aber auch um zivil-zivile Zusammenarbeit, also um Zusammenarbeit von Diplomatie, humanitärer Hilfe, NGOs - wie auch immer sie alle heißen. Militärisch-militärische Zusammenarbeit: Die verschiedenen Einheiten in der ISAF, in der KFOR oder in anderen Einheiten, kommen nicht immer gut miteinander zurecht. Aber es geht auch um staatliche und nichtstaatliche Gruppen: Lokale Gruppen, Regierungen oder andere. Das heißt simpel ausgedrückt: Krisenmanagement kann ein Staat allein nicht bewerkstelligen. In den meisten Fällen ist die zivil-militärische Dimension die kleinste und die kürzeste und die unproblematischste. Die Mehrheit oder die meisten Anknüpfungspunkte und die meisten Probleme bestehen zwischen den unterschiedlichen zivilen Akteuren, die zahlreicher und in der Regel länger vor Ort sind.

Vernetzte Sicherheit ist kurz gesagt das deutsche Label für den Versuch, mit diesen komplexen Krisen umzugehen. Die ideologische Begriffsdebatte, die ich anfangs ausgeführt habe, geht jedoch, wie man jetzt sieht, an den Hauptproblemen im komplexen Krisenmanagement weitgehend vorbei. Es geht also nicht darum, dass man einen bestmöglichen Vernetzungsstand der deutschen Regierungsebene erreicht. Sondern es geht vielmehr darum, wie man die verschiedenen Instrumente bestmöglich koordiniert oder abspricht und diese für und in der Krisenregion, was ein Unterschied ist. Das Ziel ist entweder in einem Missionsmandat oder in einer Strategie festgeschrieben und es kann für jeden Akteur komplett anders sein. Für eine militärische Einheit kann es sein, nach einem Jahr mit einem stabilen Umfeld wieder

abzuziehen. Für die EU kann es sein, nach fünf bis zehn Jahren funktionierende Verwaltungsstrukturen aufgebaut zu haben. Für irgendeine NGO kann es sein, die Kindersterblichkeit zu reduzieren, ohne einen Zeithorizont festgelegt zu haben. Das heißt, Vernetzung oder Absprache ist nur ein Mittel, aber nicht der Selbstzweck. Das klingt ganz überzeugend oder klingt relativ plausibel, und trotzdem kommt es in der Praxis in der Krisenregion immer wieder zu zahlreichen Problemen. Das liegt einmal an der konzeptionellen Vielfalt, an der Vielfalt der Akteure und an der mangelnden Vorbereitung. Konzeptionelle Vielfalt heißt, dass es einfach verschiedene Zielvorstellungen gibt in einer bestimmten Mission, die nicht immer vereinbar sind. Es gibt aber auch verschiedene Ansätze, wie weit Koordination gehen sollte. Manche NGOs lehnen Koordination komplett ab, weil sie befürchten, dass damit ihre Glaubwürdigkeit unterminiert werden könnte. Das Problem ist also nicht, dass es kein gemeinsames Verständnis gibt, sondern dass es einige Akteure gibt, die glauben, sie hätten die Lösung und die Anderen müssten nur ein bisschen üben und dann käme man schon auf einen gemeinsamen Nenner. Das ist kein sehr hilfreicher Ansatz.

Generell gilt, dass der Bedarf nach Koordination mit Anderen bei den militärischen Bestandteilen in der Regel größer ist als bei den Zivilen. Damit sie (die Militärs) wieder abziehen können, müssen sie ein stabiles und sicheres Umfeld übergeben können. Das können sie aber nur erlangen, wenn sie von zivilen Akteuren, die beim Staatsaufbau beispielsweise oder bei der Sicherheitssektorreform helfen, unterstützt werden. Wenn es nicht passiert, müssen sie dauerhaft oder zumindest länger da bleiben. Im Umkehrschluss brauchen zivile Bestandteile die militärischen nicht so sehr, weil sie ihre Aufgabe auch gut ohne lösen können. Herr Nachtwei hat dazu etwas ausführlicher gearbeitet, ich kann gerne auf den Artikel verweisen, wo das noch weiter ausgeführt wird. Dieser Militärfokus ist allerdings für das Militär auch problematisch, weil ihm eine Allheilmittelfunktion zugeschrieben wird, die es weder erfüllen kann noch erfüllen will. Über die Vielfalt der Akteure hat Andreas (Wittkowsky) schon weitgehend gesprochen. Wir haben unterschiedliche Planungshorizonte zwischen einem einjährigen militärischen Unterfangen und mehrjähriger EZ, wir haben unterschiedliche Stehzeiten, unterschiedliche Ressourcen, unterschiedliche Ausbildungen.

Dritter Punkt: Die mangelhafte Vorbereitung. Interaktion beginnt ja nicht erst im Feld, wenn wir einmal in Afghanistan und Somalia, oder im Kosovo sind. Man könnte meinen, dass es zunehmend Möglichkeiten zumindest auf Staatsebene gibt, diese gemeinsamen Einsätze vorzubereiten. Generell ist es jedoch so, dass es in Europa relativ wenig integrierte Trainingskurse gibt. Sie gibt es in Deutschland, sie gibt es in Schweden, wo Militärs, Zivile und Polizei gemeinsam trainieren. Aber es ist die Ausnahme.

Es gibt auch relativ wenig gemeinsame Übungen, d.h., wo in so genannten Planspielen die verschiedenen Akteure gemeinsam trainieren oder üben können, wie es in so einer gemeinsamen Mission aussehen könnte. Es gibt ein Beispiel „*Common Effort*“, auf das, glaube ich, Herr Hendrik van Thiel und Herr Kühne eingehen werden, deshalb werde ich das hier nicht weiter ausführen. Es ist aber bislang eine sehr geringe Anzahl oder es gibt nur sehr wenige Möglichkeiten, sich auf solche Einsätze vorzubereiten und die Grenzen gemeinsamen Handelns oder die verschiedenen Zielvorstellungen schon vorher kennenzulernen.

Das bringt mich zum Schluss: Was tun? Was machen wir jetzt damit, dass wir einerseits einen ideologisch politisch überlandenden Begriff haben und andererseits merken, dass wir im komplexen Krisenmanagement doch etwas machen müssen, um die Koordination zu verbessern? Das primäre Problem, was wir lösen wollen, ist Stabilisierung oder Sicherheit in einer Krise; sekundäres Problem ist die Koordinierung. Die Praxis hat aber gezeigt, dass die Koordinierung zunehmend zu unserem Hauptproblem wird. Wie sollen wir damit umgehen? Ich glaube, dass uns die begriffliche Klärung nicht sehr viel weiterhelfen hilft, sondern dass wir vielmehr an Beispielen arbeiten und dass wir über den Tellerrand hinausschauen müssen. Das heißt, wir müssen ins Ausland gucken und wir müssen aufs Scheitern gucken, dahin, wo es weh tut und da, wo es wenig Spaß macht, nachzubohren. Das heißt, wir sollten ins Ausland gucken, wie machen das andere. Wie setzen andere Länder die Idee eines „*greater than the sum of its parts*“ um, also die Idee des „zusammen sind wir mehr als alleine“?

Wie setzen das andere um? Wie setzen es die Schweden um? Wie setzen es die Briten um? Wie setzen es die Franzosen um? Wie setzen es internationale Organisationen um? Was sind unsere Grenzen? Was ist ethisch vertretbar? Dürfen wir mit den Taliban zusammenarbeiten oder nicht, als ein Teil eines umfassenden Ansatzes? Was heißt das fürs Scheitern? Müssen wir möglicherweise anerkennen, wenn wir umfassende Ansätze systematisch auswerten, dass sie gar nicht so viel bringen? Was würde das dann heißen für unser umfassendes Krisenmanagement?

Ich möchte Ihnen drei Punkte mit auf den Weg geben, oder uns allen, besser gesagt. Das erste ist, anzuerkennen, dass es keinen allgemeingültigen umfassenden Ansatz gibt und keine Strategie, die

universell einsetzbar wäre und kein Modell, das man einmal hat und dann immer durch deklinieren kann. Afghanistan wird häufig zitiert, aber es gibt kein „Afghan Model“. Diese präzise Situation wird sich nirgendwo anders wiederfinden. Sinnvoller ist es, kleinere krisenspezifische Ansätze zu entwickeln, die bestimmte Kernprozesse im Krisenmanagement definieren, etwa Sicherheitssektorreform oder DDR. Die Akteure und Rollen in diesen kernspezifischen Prozessen können je nach Phase wechseln.

Zweitens: Wir müssen ein besseres Verständnis von Grenzen entwickeln, d.h., Grenzen von Kooperation anerkennen, wo sie aufgrund von fundamental unterschiedlichen Zielen bestehen. Humanitäre Hilfe wird sich in der Regel nicht einordnen lassen. Wir müssen aber auch Grenzen verschieben, dort wo sie auf bürokratischen Machtspielchen oder Unwissenheit beruhen. Und hier sind die gemeinsamen Übungen oder Trainings wichtig, weil sie einfach Unwissenheit und Vorurteile abbauen können.

Die dritte Grenze ist anzuerkennen, wo vernetzte Sicherheit mehr Aufwand als Nutzen bringt. Wann wird Koordination zum Selbstzweck? Wann stecken wir mehr Energie und Ressourcen in Koordinationsbemühungen und –einheiten, die wir möglicherweise viel sinnvoller in die Operation oder in die Missionsziele an sich stecken können? Dafür sind Trainings und Übungen extrem wichtig.

Dennoch - um meinen Anfangssatz aufzugreifen - möchte ich dringend davor warnen, vernetzte Sicherheit auf eine institutionell-technische Ebene zu reduzieren und auf „hier mehr Treffen, dort mehr Lagezentren“ oder Ähnliches herunterzubrechen. Das Grundproblem sind nicht Institutionen. Das Grundproblem ist die mangelnde politische Priorität und politische Führung für umfassende Ansätze oder für komplexes Krisenmanagement. Wir können mit kleinen institutionellen Veränderungen bestimmt einiges gut machen. Solange es aber nicht ein grundsätzliches Bekenntnis dafür gibt, werden wir damit nicht sehr weit kommen.

Der letzte Punkt ist Auswerten. Bislang liegen wenig systematische - ich betone systematische -, nicht punktuelle, sondern systematische und vergleichende Evaluierungen von Einsätzen vor, in denen umfassend gehandelt wurde. Das wäre notwendig, um sowohl zu wissen, was wir auf nationaler als auf internationaler Ebene machen müssen und ob es überhaupt sinnvoll ist, diesen Weg weiter zu verfolgen. Danke schön

Der Vorsitzende: Besten Dank, Frau Dr. Major. Und wir kommen gleich zu Sid Johann Peruvemba von VENRO.

Sid Johann Peruvemba: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr verehrte Abgeordnete, sehr geehrte Zuhörer, im Namen von VENRO darf ich mich nochmal herzlich für die Einladung bedanken zu diesem Unterausschuss. VENRO ist der Dachverband von 120 Nichtregierungsorganisationen, privater und kirchlicher Träger der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe.

Ich möchte auf zwei Punkte des Aufschlages von Herrn Dr. Wittkowsky eingehen. Der eine Punkt betrifft den Sicherheitsbegriff, der zweite Punkt betrifft den Konfliktzyklus. Anhand dieser beiden Punkte kann man ganz gut ableiten, welche Positionen, welche Sorge die meisten NROs in dem Konzept vernetzte Sicherheit plagen. Wie Frau Dr. Major auch richtigerweise hingewiesen hat, ist für die meisten NROs das Konzept der vernetzten Sicherheit ein Konzept mit militärischem Ursprung; insofern ist der Begriff in der Tat sehr belastet. Man müsste also wirklich darüber nachdenken, wenn man ihn weiter fortschreiben würde, ihm vielleicht auch einen anderen Namen zu geben. Diese Belastung, dieser militärische Ursprung ist durchaus auch aus unserer Sicht da.

Das kollidiert natürlich mit dem zivilen Charakter unserer Hilfe und vor allen Dingen mit dem Selbstverständnis, was sich viele NROs auch gegeben haben, unter welchen Mandat sie auch arbeiten. In dem Beitrag von Herrn Dr. Wittkowsky und im Thesenpapier heißt es, dass vernetzte Sicherheit kein Gegensatz zur menschlichen Sicherheit ist, sondern ein instrumenteller Ansatz, der sich querschnittsartig anwenden lässt. In der Praxis beobachten wir oft das Gegenteil, nämlich eine Unterordnung von Entwicklung und Wiederaufbau unter militärische Kategorien.

Ein gutes und praktisches Beispiel ist die Afghanistan-Fazilität des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, das eindeutig eine Schwerpunktsetzung im militärischem Engagement setzt. Das heißt, NROs werden unter dieser Fazilität nur dann gefördert, wenn sie dort arbeiten, wo auch die Bundeswehr arbeitet. Das wird natürlich dann im schlimmsten Fall zu einer Schieflage im Bedarf.

Ich kann da gut auch einige Beispiele aus internationalen Bereich nennen. Man muss ja gar nicht so nach Deutschland schauen. Die Provinz Helmand in Afghanistan - ich wollte eigentlich Afghanistan nicht zum Thema machen, aber ich komme nicht umhin, es trotzdem zu tun -, die Provinz Helmand in Afghanistan hat fünf Prozent der Bevölkerung, erhält aber 25 Prozent aller britischen Entwicklungsgelder.

Ein weiteres Beispiel ist Kabul, nicht gerade das Zentrum des Aufstandes. Die Bevölkerung von Kabul hat sich seit 2001 vervierfacht, mit all den negativen Verstärkererscheinungen für die Infrastruktur, für die soziale Versorgung von Menschen. Weil es aber kein Zentrum der Aufstandsbekämpfung ist, gibt es im Vergleich zu diesem rasanten Bevölkerungswachstum keine ausreichenden Mittel für nichtstaatliche Akteure, um Programme und Entwicklungsprojekte durchzuführen. Das heißt also, das Konzept der vernetzten Sicherheit kann bei einer Unterordnung unter militärische Ziele durchaus auch zu einer Fehlallokation von Hilfsgeldern kommen. Auch das ist vielleicht ein Ergebnis, was man festhalten könnte.

Die Folge, die diese Logik auch hat, ist, dass das Denken in nichtmilitärischen Kategorien beiseite gedrängt wird. Die Bedarfsorientierung wird in den Hintergrund gedrängt durch eine rein sicherheitspolitische Überlegung.

Der zweite Punkt betrifft den Konfliktzyklus. Dr. Wittkowsky schreibt in seinem Papier, dass sich die Beiträge der Akteure während der verschiedenen Konfliktphasen ändern, Postkonflikt, vor Konflikten, in der Konfliktphase, in dem Wiederaufbau. Das ist in der Theorie sicher gegeben, in der Praxis ist es aber für nichtstaatliche Akteure - für die kann ich sprechen - oft schwer, da noch die Grenze zu ziehen. Das heißt, die Grenzen verwischen und die verschiedenen Beiträge, die Akteure leisten sollen, sind so klar nicht abzutrennen, wie das auch in dem Thesenpapier steht.

Interessant ist die Matrix, die sich auf Seite 2 findet, als Akteur wird dort die Entwicklungszusammenarbeit genannt, als Beitrag die Nothilfe. Wir finden es wichtig für den Diskurs, dass zwischen Nothilfe und Entwicklungszusammenarbeit unterschieden wird. Die Nothilfe folgt ja, und da besteht ein breiter Konsens, humanitären Prinzipien der Neutralität, Unabhängigkeit und Unparteilichkeit. Und die Entwicklungszusammenarbeit ist konditionalisiert, insofern gibt es da durchaus noch einen Unterschied.

Damit komme ich zu den humanitären Prinzipien, die für die meisten NROs enorm wichtig sind, und das nicht als Dogma, sondern schlichtweg als Instrument, um den Zugang zu den Menschen zu erhalten, in Konfliktsituationen. Die NROs arbeiten oft jahrelang daran, in der Bevölkerung Akzeptanz aufzubauen, ein Vertrauen aufzubauen, dass ihre Hilfe alleine auf Grundlage eines Bedarfes erfolgt und abseits einer politischen Agenda. Dieses Prinzip, auch der humanitären Hilfe, das nehmen sie mit auch in ihre Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit, d.h., Teilbereiche der humanitären Prinzipien gelten auch durchaus für nichtstaatliche Akteure in der Entwicklungszusammenarbeit. Vielleicht doch weniger als Prinzip, aber als gelebte Praxis, die enorm wichtig ist.

Vor diesem Hintergrund stellen sich natürlich viele Nichtregierungsorganisationen die Frage, ob es akzeptabel ist, sich in das Konzept vernetzte Sicherheit einzuordnen. Da wird jede Organisation anders antworten. Die Bandbreite reicht von einer kompletten Abneigung und Ablehnung, sich in das Konzept einzuordnen, zu vielleicht manchmal, oft pragmatischen Ansätzen. Letztendlich muss im Einzelfall geklärt werden, ob eine offene praktische Zusammenarbeit sinnvoll ist oder ob vielmehr auf Distanz in der Zusammenarbeit optiert wird. NRO' werden sich in der Regel für Letzteres entscheiden und Letzteres wählen.

Die VENRO-Positionen zu diesen Komplex möchte ich nochmal kurz zusammenfassen. Wir unterstützen ausdrücklich die Ressortkohärenz und abgestimmtes Handeln in der Bundesregierung. Wir schlagen auch als konkreten Schritt ressortübergreifend Fachgespräche mit NRO-Beteiligung dazu vor. Es finden zudem auch zwischen unserem Verband und einzelnen Ministerien durchaus hilfreiche Abstimmungsgespräche statt. Beispielsweise wird derzeit ein Papier entworfen, wo es um die Interaktion zwischen NROs und der Bundeswehr geht, wo verschiedene Handlungsfelder mit konkreten Handlungsempfehlungen an die verschiedenen Akteure benannt sind. Ich denke, das ist ein ganz guter praktischer Schritt, auf einen Weg zu einem abgestimmten, aber nicht prinzipienverletzendem Handeln, dass der Begriff der menschlichen Sicherheit für uns absolut im Vordergrund steht, Vorrang haben muss bei jeglicher Betrachtung, dass die Krisenprävention in ihrer Definition, in ihren Instrumenten ein genuin ziviler Ansatz bleiben muss, weil soziale Ursachen und Krisenursachen aus unserer Sicht nicht mit militärischen Mitteln gelöst werden können; und vor allen Dingen, dass staatliche Fördermittel für NROs nicht an Bedingungen geknüpft werden, dass NROs an diesem Konzept teilnehmen. Wobei die Position von VENRO ist: Viele Positionen,

die Frau Major vorgestellt hat, treffen auch für uns zu, so dass ich dies jetzt nicht zu wiederholen brauche. Danke schön.

Der Vorsitzende: Ja, besten Dank. Und jetzt hat Herrn Dr. Kühne das Wort.

Dr. Winrich Kühne: Herzlichen Dank. Ich darf mich auch bedanken. Mittlerweile ganz besonders, weil ich ja doch bemerkenswert finde, dass Sie sogar jemanden, der offiziell im Rentenzustand ist, anhören wollen. Das ist ja nicht selbstverständlich, auch wenn ich sozusagen einen Nebenjob bei der Johns Hopkins University habe. Ich will aber weniger von der akademischen Seite hier sprechen, sondern eher als jemand, der früher über das ZiF, aber noch früher als Mitglied der internationalen Beratergruppe der *UN Lessons Learned Group* mit diesem Thema zu tun hatte. Das ist eine Einrichtung, die heute „*Best Practice and Policy Planning*“ heißt. Damals war es die „*Lessons Learned Unit*“, von Kofi Annan gegründet. Ich kann Ihnen sagen, von Anfang an war das Hauptthema genau das von heute. Es hieß damals „Koordination und Kooperation“. Ich weiß nicht, an wie vielen Seminaren ich zu diesem Thema teilgenommen habe. Es war zwangsläufig ein Thema ab Mitte der 90iger Jahre, mit dem Beginn der robusten und multidimensionalen Einsätzen und der Vielzahl ihrer Akteure und Problemen, die nach Koordination und Integration verlangten. Auf den Golanhöhen oder bei anderen Einsätzen der ersten Generation ist das ja nicht so ein großes Problem gewesen.

Seit Mitte der 90er Jahre - das wurde ja angedeutet von Herrn Wittkowsky und Frau Major - gibt es zwei grundlegende Entwicklungen. Die eine ist die Explosion der Aufgaben und Akteure, und zwar nicht nur bei den NGOs, sondern auch auf der Ebene der multinationalen Akteure, mit gleich mehreren Einsätzen der NATO, der EU und der Afrikanischen Union. Das hat die institutionelle Architektur für Koordination sehr viel schwerer gemacht. Die andere ist eine Inflation der Begriffe auf der normativen Ebene. Es wurde also nicht mehr nur von Koordination, sondern von *Whole of Governance*, bei der UNO *Integrated Mission Concept*, von *Comprehensiveness* bei NATO und EU geredet.

Ich will jetzt etwas anders als die Vorredner vor allem von den praktischen Erfahrungen sprechen, basierend auf den Erfahrungen einer Übung, über die nachher Herr van Thiel als einer der Hauptorganisatoren ebenfalls sprechen wird, nämlich der Übung „*Common Effort*“ des Deutsch-Niederländischen Corps in Münster.

In der Tat - da gebe ich Frau Major vollkommen Recht – sind weniger die großen Konzepte das Problem, sondern die konkreten Schwierigkeiten der Zusammenarbeit. Diese praktische, konkrete Seite muss man mehr ins Blickfeld kriegen, gerade in der deutschen Diskussion. Dazu hat die Übung, glaube ich, Wichtiges beigetragen. Sie hat zwar vieles nur bestätigt, was Praktiker bereits kennen, aber es hat dieses in einer bemerkenswerten Deutlichkeit bestätigt. Sie hat - und das wird Herr van Thiel noch ausführen - natürlich etwas ganz wichtiges gemacht, nämlich, wenn wir schon so was kompliziertes angehen wollen wie den *Comprehensive Approach*, dann müssen wir alle Beteiligten vorher zusammen holen, auch die Zivilen, und alle müssen sich auf gleicher Augenhöhe gegenüberstehen. Diese Vorbereitung ging über eine zehnmonatige Phase. An sich ist das eine naheliegende Idee. Dennoch hat es bisher nur einen praktischen Fall gegeben, wo das passiert ist, 2004 in Haiti. Damals haben die Amerikaner in Washington verschiedene Gruppen gegründet, um den Einsatz in Haiti vorzubereiten. Da war auch Brahimi dabei, der nachher den UNO-Einsatz leitete. Die Idee war, dass alle vorher zusammen üben und vorher zusammen planen müssen, die nachher ins Feld gehen. Ähnliches hat es übrigens in Namibia 1989 gegeben. Ahtisaari war damals dabei, seitdem aber nie wieder gegeben. Und ich befürchte, das wird es auch in Zukunft nicht geben. Denn die Politik müsste dann sehr frühzeitig mehr oder weniger deutlich signalisieren, wir sind im Prinzip bereit, mitzumachen. Genau das will man aber nicht. Stellen Sie sich das mal vor, man wäre deutscherseits so im Fall Libyens vorgegangen und hätte damit tentativ sagen müssen, vielleicht machen wir ja doch mit, wenn ein Friedenseinsatz kommt. Wer in der deutschen Politik und auch im Bundestag hätte das gemacht? Hier haben wir also leider ein sehr konkretes Problem im Hinblick auf eine frühzeitige Vorbereitung.

Eine weitere wichtige Einsicht der Übung, die auch den Praktikern bekannt und ein Haupthindernis für eine intensive Zusammenarbeit ist, ist die völlig ungleiche Personalausstattung von Zivil und Militärs. Auf der Ressortebene, das Auswärtige Amt, war im Wesentlichen nur durch eine Person, Herrn van Thiel, in der Übung anwesend. Auf der militärischen Seite sieht das natürlich ganz anders aus. Außerdem haben die Zivilen natürlich noch alle nebenbei ihre laufenden Arbeiten, anders als die Militärs, die - wenn sie nicht im Einsatz sind – als Hauptaufgabe haben, den nächsten Einsatz oder die nächste Übung vorbereiten. Ich nehme an, der arme Herr van Thiel hat sich den Abend noch an seine laufenden E-Mails gesetzt und diese abgearbeitet. Es ist deswegen auch vollkommen verständlich, dass die Militärs sagen, die Zivilen sind

häufig unvorbereitet oder sogar unprofessionell - genauso wie es zwangsläufig ist, dass die Militärs den Prozess der Zusammenarbeit dann dominieren, obwohl das unter Umständen gar nicht ihre Absicht ist.

Die nächste interessante Einsicht der Übung war, dass die Zivilen nicht so schlecht organisiert sind, wie es scheint. Das kam in der Übung eindrucksvoll heraus. Militärs und Zivile haben lediglich vollkommen unterschiedliche Organisationskulturen. Die der Militärs ist hierarchisch und formal, die der Zivilen dagegen vernetzt und problemlösungsorientiert durch persönlichen und direkten Kontakt. Die Militärs müssen, wenn sie in den Einsatz kommen, nur noch ihre Maschinerie anwerfen, um loszulegen. Die Zivilen kommen an und müssen sich erst einmal organisieren, mit dem Effekt, dass die Militärs - so war es auch in der Übung - unruhig scharren, warteten und fragten, wann seid ihr endlich soweit? Sagt uns, was wir tun sollen, wir sind bereit. Das dauert etwas. Aber nach zwei Tagen kehrte sich das und plötzlich sind es die Zivilen, vor allem die sehr professionellen Humanitären wie UNHCR und Kinderberg International, die von den Militärs schnelle Entscheidungen wollen. Da wurden die Militärs zum Teil richtig vorgeführt., weil sie mit ihrer Maschinerie die Entscheidungen nicht so schnell herbeiführen konnten, wie die Humanitären das brauchten.

Das ist also eines der Hauptprobleme der zivilen-militärischen Zusammenarbeit - diese ungleichen Organisationskulturen. Wie kann man sie besser kompatibel machen? Wie kann man das üben?

Ein nächster Punkt, er wurde schon angesprochen, und ein immer wiederkehrendes Thema ist das Spannungsfeld zwischen Militär und Humanitären. Einige Militärs, gerade weil sie so engagiert sind und unbedingt helfen wollen, mussten erst einmal lernen, dass sie abwarten müssen, ob sie gefragt werden zu helfen, was die Humanitären von ihnen wollen. Denn die Flüchtlinge „gehören“ erst einmal dem UNHCR. Es ist für das Militär nicht einfach, diese sekundäre Rolle zu akzeptieren und nicht an vorderster Stelle zu sein und gesehen zu werden. Im Ergebnis waren die Militärs in dieser Hinsicht aber sehr lernfreudig.

Ein dritter Punkt ist, dass Militärs ebenso wie die Leiter von Friedenseinsätzen natürlich den Anspruch haben, eine möglichst gute abgestimmte Informations- und Öffentlichkeitsarbeit zu machen, damit nicht alle was Verschiedenes sagen. Das ist an sich völlig einleuchtend, wirft jedoch für verschiedene zivile Akteure, insbesondere die Humanitären, aber größte Probleme in ihrer Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung auf. Sie machen das deswegen nicht mit, jedenfalls nicht in einer systematischen-institutionell organisierten Form.

Ein letzter Problempunkt, der schon angedeutet wurde von Frau Major, die zivil-zivile Zusammenarbeit – ein schwieriges Feld. Ich als Ziviler kann das unbefangen sagen. Bei der zivil-militärischen Zusammenarbeit sind die Probleme ja relativ klar. Bei zivil-zivile Zusammenarbeit ist das aufgrund der Vielzahl der Akteure noch komplexer, und die Polizei kommt hinzu. Sie bedarf noch weit genauerer Erkundung: Inwieweit kann man sich besser koordinieren und abstimmen, ohne das es eine autoritative Abstimmung ist, sie werden die Zivilen nicht wollen, sondern eine vernetzte. Ich glaube, hier gibt es eine Menge Spielraum für Verbesserungen. Das wär vielleicht eine interessante Aufgabe für VENRO.

Ein letzter Punkt, Herr Wittkowsky hat angedeutet, dass der *Comprehensive Approach* auch die Koordination mit den lokalen Akteuren einschließt. Das ist richtig, funktioniert in der Praxis aber denkbar schlecht. Die Internationalen von Brüssel bis New York haben mit ihren bürokratischen Prozessen schon Probleme genug, zusammenzukommen. Sie lassen ihren mühselig gefunden Konsens ungerne von lokalen Akteuren wieder aufbrechen, denn eine neue Verständigung ist schwierig und aufwändig. Also besteht die Gefahr, gerade wenn sie einen international gut funktionierenden *Comprehensive Approach* haben, dass dieser über die lokalen Akteure hinweggeht und sie marginalisiert, zumal wenn man bedenkt, dass die lokalen Akteure untereinander unter Umständen noch größere Probleme haben, sich zu verständigen.

Insgesamt würde ich daher sowohl bei dem *Comprehensive Approach* als auch dem *Integrated Approach* für einen offeneren Ansatz plädieren. Es muss mehr Bewusstsein für die Notwendigkeit eines *Management of Diversity* im Sinne eines *Common Effort* aufgebracht werden, nicht mit umfassenden, sondern verschiedenen operativ-strategischen Zielsetzungen und Zwischenzielsetzungen. Denn, wie von Frau Major bereits angedeutet, sind die verschiedenen Sektoren, um die es geht, unter Umständen sehr unterschiedlich. Das klingt natürlich nicht so gut wie ein allumfassendes Konzept, entspricht aber der tatsächlichen Anforderung in der Praxis. Es macht deswegen auch nicht unbedingt Sinn, eine so große Übung noch einmal zu wiederholen. Denn *Common Effort* war eine gewaltige Übung. Da passierte alles, was möglich ist am Horn von Afrika, Westafrika und Afghanistan. In Zukunft muss man jedoch gezielter fragen, auch in den zivilen Trainingseinrichtungen, was sind die einzelnen Problemstränge der Zusammenarbeit, die man üben kann, wie z.B. das komplizierte Feld der humanitären und militärischen

Zusammenarbeit, oder wie bindet man in einem umfassenden Approach die lokalen Akteure besser ein. Also inwieweit ist es möglich, in einen kleineren Rahmen, aber mit den Akteuren, die unmittelbar beteiligt sind, bestimmte Dinge der zivilen-militärischen Zusammenarbeit einzuüben? Ich bin mir sicher, dass Herr van Thiel hierzu noch Weiteres zu sagen haben wird. Vielen Dank.

Der Vorsitzende: Besten Dank Herr Dr. Kühne. Ich würde jetzt vorschlagen, ich hatte es zwar vorhin andersrum erwähnt, aber dass wir es doch jetzt vielleicht doch so machen, nachdem er schon mehrfach angesprochen worden ist, dass wir jetzt Herrn van Thiel das Wort geben und dann Herr Oberst Sommer.

Jan Hendrik van Thiel: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, vielen Dank. Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, ja, in der Tat, also ich habe das Privileg, jetzt nach einem erlesenen Evaluator der Übung zu sprechen. Insofern ist alles Wesentliche schon gesagt und ich kann mich auf das Unwesentliche konzentrieren. Vielleicht noch einmal zwei Worte, was das überhaupt ist, also von der Konfiguration und vom Ansatz. Und vielleicht vorausschickend noch eine kleine Korrektur: Ich war zwar oft allein, aber ich war nicht immer allein, ich habe vom Referat von Herrn Horlemann, von Frau Kania, über eine lange Strecke Unterstützung erfahren, auch vom Referat Humanitäre Hilfe, VN 05, und auch vom Referat Afghanistan/Pakistan. Also ganz allein war ich zum Glück nicht, sonst hätte ich das nicht so stemmen können.

Vielleicht zunächst zum Ansatz von *Common Effort*. Ganz anders als Sie hier heute - und wie man es häufig in Deutschland erlebt -, sind wir nicht vom Begriff gestartet, überhaupt nicht, sondern wir sind gestartet als Praktiker aus der Wirklichkeit. Alle, die an diesem Experiment, wie wir es genannt haben, teilgenommen haben, waren Praktiker mit Einsatzerfahrung. Bevor es eine Übung war, war es ein Experiment, es war ein Versuch, umfassend und frühzeitig vor möglichen Einsätzen zusammenzuarbeiten. Die Übung war nur die Form. Es sind Leute zusammengekommen vom Deutsch-Niederländischen Corps, das aus Afghanistan zurückkam, vom Auswärtigen Amt. Leute, die im Kosovo waren. Ich war selber in Afghanistan, und Leute aus den NGOs und den Vereinten Nationen. Es waren Teilnehmer, die im Terrain waren und die Kooperationsschwierigkeiten erlebt hatten, die gesagt haben: Lassen Sie unsere Erfahrungen nehmen und mal probieren, ob man nicht hier und da in einzelnen Punkten die Dinge verbessern könnte, in praktischer Zusammenarbeit. Also nicht Begrifflichkeiten, keine theologischen Streitigkeiten, sondern einfach die Realität akzeptieren und verbessern. Wir treffen uns im Feld, manche wollen dies, manche wollen dies nicht, aber man begegnet sich so oder so. Manche arbeiten enger, manche arbeiten weiter auseinander, aber man arbeitet zusammen. Lasst uns die gemeinsamen Themen finden, die Probleme identifizieren und sehen, ob wir hier und da einen Schritt weiter kommen. Das besonders Komplexe an *Common Effort* war, dass es nicht nur um zivil und militärisch, zivil und zivil ging, sondern dass auch zwei Nationalitäten zusammentrafen, nämlich unsere niederländischen Freunde und wir selber. Das hat auch noch einmal zur Komplexität beigetragen und diese weiter erhöht.

Der Ansatz, wie gesagt, kein theologischer, deswegen nehme ich mal das, was die Holländer oder Niederländer sagen, die sprechen von drei D: *Diplomacy*, *Development* und *Defense* - Diplomatie, Entwicklung und Verteidigung - und lassen das so stehen. Sie selber sind in dem Ressortrahmen viel stärker integriert als wir, weil sie die Entwicklung und Sicherheit im Außenministerium integriert haben, in eigenen Arbeitseinheiten, was einen gewissen Charme hat. Die Teilnehmer, auch da haben wir keine Berührungängste gehabt, das Deutsch-Niederländische Corps, das BMVg, das BMZ, die GTZ, die UNHCR, über eine Strecke auch UN-OCHA und eine ganze Reihe von NGOs, insgesamt 20 Teilnehmer. Die Polizei sollte ich noch mal bewusst hervorheben. Das Ganze war, wie gesagt, ein Experiment, prozessorientiert. Das Ergebnis war eine Übung, und ich glaube, diese Übung war letztlich auch - das mögen Frau Major und Herrn Kühne bewerten - aus unserer Sicht der Gestalter und Teilnehmer ein Erfolg. Die meisten Leute waren danach sehr aufgeregt und euphorisch fast. Also das war schon auch für alle ein Lernerfolg und ein Ergebnis. Aber das Entscheidende war nicht dieses Ergebnis, das man bewusst angesteuert hätte - und da hat man probiert, jetzt alles zu planieren und alle Probleme auszugrenzen, alles vorher zu beschreiben, so dass man dieses Ergebnis erreicht -, sondern man hat gesagt, nein, wir nehmen in Kauf, dass die ganze Sache schiefgehen kann. Uns geht es darum, einen Prozess zu gestalten, um zu sehen, ob Zivile und Militärs, Zivile und Zivilkräfte, über einen langen Zeitraum in so einer Vorbereitung, in der Problemdefinition, in der Planung überhaupt zusammenarbeiten können und wie sie besser zusammen arbeiten können.

Dafür hat man sich drei Themen ausgesucht, um es ein bisschen einzugrenzen, also humanitäre Hilfe und Katastrophenhilfe, Sicherheitssektorreform und ganz, ganz wichtig, gerade für die Zivilen, gerade für die NGOs, „*Information Sharing*“, also das Teilen von Informationen und Lagebildern. Das ist sicherlich auch der Bereich, wo die militärische Seite die größten Schritte gemacht hat, dort am meisten angeboten hat

und ich glaube, auch sehr stark beigetragen hat zu dem Erfolg, dadurch, dass sie diese Offenheit hatten, die sie sonst nicht immer haben.

Wie ist das Ganze gelaufen? Ich würde sagen, holprig, aber im Ergebnis gut. Wir hatten als Arbeitsform, das nannte sich Neu-Deutsch „*Interagency Working Groups*“, also „Übergreifende Arbeitsgruppen“, die zwei Dinge gemacht haben: Einmal sich mit diesen drei Schwerpunktthemen auseinandergesetzt und dort spezifisch auf das Thema zugeschnitten, probiert haben, „*Terms of References*“ oder eben auch einfach nur Handlungsanweisungen zu entwickeln, wie in diesen konkreten Bereichen besser zusammengearbeitet werden kann, oder schon im Vorfeld: wie gemeinsam geplant werden kann und dann überhaupt einen gemeinsamen Planungsprozess zu entwickeln ist, den es ja nicht gibt.

Es gibt keinen zivil-militärischen Planungsprozess. Die Militärplanung nach NATO-Doktrin läuft vollautomatisch ab, die Polizei plant so ein bisschen, die GIZ plant auf ihre Weise so ein bisschen, wir planen ein bisschen weniger, wir haben keine Planungseinheiten im Großen und Ganzen, bei den Niederländern ist das sehr ähnlich. Es gibt da Leute, die planen mehr, es gibt Leute, die planen weniger. Also man muss überhaupt erst mal einen Prozess der gemeinsamen Planung entwickeln, der darüber hinaus ging, nur an die militärische Planung angekoppelt zu werden. Und da will ich jetzt aus der langen Geschichte nur eine Etappe mal herausgreifen, die *Initial Planning Conference*, die ursprüngliche Planungskonferenz und davor geschaltet die *Conflict Assessment Conference*. Ich glaube, es ist ein sehr wichtiges Instrument, ob sie das so nennen, und wie stark sie das eingrenzen und dogmatisch begleiten. Das ist eigentlich gar nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass die Leute und zwar alle an einem Tisch sitzen über ein oder zwei Tage und überhaupt ihr Verständnis darlegen der Situation, die sie in dem Einsatzgebiet wahrnehmen. Dieses Verständnis geht sehr weit auseinander. Claudia Major hat schon gesagt, Herr Dr. Kühne hat es gesagt. Eine NGO, die sich damit beschäftigt, die Mortalität von Frauen und Kindern zu reduzieren, hat das als einzigen Fokus im Blick, und das ist auch richtig so. Militärs haben die terroristische Bedrohung, die Grenze, im Blick, Spoiler im Blick und so weiter. Die Polizei hat den Zustand der örtlichen Polizei im Griff und so weiter. Diplomatie guckt sich die Region an, guckt sich die Regierung an und so weiter. Und dieser Moment, wo das alles aufeinander trifft, ungefiltert und ehrlich und man versucht, versucht eine Planung zu entwickeln, eine Definition des Problems und ein Ausgangspunkt einer gemeinsamen Planung. Der ist schon mal, ein ganz wichtiger Punkt, weil da erst mal in den Köpfen aller klar wird, wie sieht der andere das, wo gehen wir da rein, wo werden wahrscheinlich Spannungen liegen. Ich glaube, das Ziel - weil das hier sehr gut aufgearbeitet wurde von Herrn Wittkowsky - ist nicht immer maximale Integration. Gerade in so einem frühen Stadium merken sie schon, maximale Integration ist gar nicht erreichbar, sondern das Ziel ist erst mal gegenseitiges Verständnis und Information, bei denen die zusammenarbeiten müssen dann, darüber hinaus die Koordination und bei denen, wie auch von VENRO anerkannt, die Regierung, von der erwartet wird, dass sie einheitlich auftritt und dass sie ein einheitliches Projekt verfolgt. Ich glaube, das ist sehr früh klar geworden, diese verschiedene Sphären, diese konzentrischen Kreise und auch die Unterscheidung, das ist auch sehr wichtig gewesen. Ich glaube, es hat auch NGOs erlaubt, über den ganzen Prozess an Bord zu bleiben. Sie sollten nämlich nicht untergeordnet werden, weder unter die Zivilen noch unter die Militärischen, sondern sie konnten in ihrer Eigenheit, in ihrem eigenen Leben, fortbestehen. Bloß eben, in dem Rahmen, wo Austausch sinnvoll war für beide Seiten, sollte der auch organisiert werden.

Gut. Ich glaube, das nimmt auch schon den nächsten Schritt. Dann gingen wir damit über den Sommer in den Herbst. Jeder machte seine Planung. Auch da war der Ehrgeiz sehr unterschiedlich. Unsere holländischen Freundinnen und Freunde, die wollten also einen möglichst integrierten starken Plan und alles andere wären dann Unterpläne. Ich glaube, wir Deutschen sind etwas realistischer, auch vor dem Hintergrund der Partner, die wir aus dem Feld kennen.

Wir haben im Ergebnis eine Familie von Plänen gehabt und die hatten immerhin eine Ähnlichkeit. Ja, die hatten eine Familienidentität, man hat halt gemerkt, dass die gemeinsame Konfliktanalyse stattgefunden hatte. Man hat gemerkt, dass man miteinander geredet hatte, dass man einander auch weitestgehend verstanden und akzeptiert hatte, so dass die Pläne nicht gegeneinander liefen. Wir liefen zum Teil nebeneinander, zum Teil miteinander, aber jedenfalls nicht gegeneinander, und ich glaube das ist schon mal ganz wichtig, auch psychologisch. Wenn man in so ein Konfliktgebiet reingeht, dass man das Gefühl hat, der arbeitet vielleicht anders und er verfolgt vielleicht auch ein anderes Ziel als ich, aber nicht gegen mich. Es ist keine Gegnerschaft da.

Dann sind wir in die Übung rein. Die Übung, ich glaube, da hat Dr. Kühne schon die wesentlichen Ergebnisse präsentiert, kann ich also ganz kurz machen. Ich glaube, für die militärische Seite - wir haben das auch bei SHAPE und wir haben das auch im Military Council präsentiert, deswegen weiß ich, was die

militärische Seite als *Lessons Learned* behalten hat -, ganz wichtig die Aspekte Öffnung, Transparency, also Verständnis für die zivile Seite. Dann auch das, was Dr. Kühne gesagt hat, das Erlebnis, dass Zivile, so chaotisch sie auch für ein Militär auch wirken mögen, diese ganzen vielen Organisationen, diese ganzen Akteure mit unterschiedlicher Sprache, mit unterschiedlichen Kommunikationskulturen, dass die trotzdem nach anderthalb Tagen voll arbeitsfähig sind und Ergebnisse produzieren. Ich glaube, das war eine ganz wichtige, auch für die Militärs eine ganz wichtige Erfahrung.

Auch eine wichtige Erfahrung, dass ihre eigene Anerkennung, also ihre Akzeptanz bei den Zivilen, mit der Öffnung gestiegen ist, mit dem Informationsaustausch, mit der Kooperationsbereitschaft. Es ist nicht versucht worden von militärischer Seite, die zivile Seite an irgendeiner Stelle zu dominieren, das muss man ganz klar sagen, das ist sehr gut gelaufen. Ich habe im Feld auch zum Teil leicht andere Akzente erlebt, aber hier war es wirklich, der gute Wille war da und es hat sich für die Militärs auch ausgezahlt, das glaube ich sicher.

Zivil-militärisch konkret, wir haben zum Beispiel Sachen gemacht, die ich im Einsatz nicht gesehen habe, *Terms of References* der Zusammenarbeit entwickelt für die Leiter, *Terms of References* in den einzelnen Arbeitsstrukturen. Nichtsdestoweniger, es war nicht perfekt und auch das war ein positiver Lerneffekt. Wir haben eben auch Defizite und Lücken identifiziert in der Zusammenarbeit, wo eben im Prinzip nachgearbeitet werden muss: Ich glaube, das hat Herr Dr. Kühne auch schon gesagt hat. Man müsste noch in dem Gebiet und in dem Gebiet sich genau überlegen, wie man es machen kann. Ganz wichtig auch, was Dr. Kühne gesagt hat, Zusammenarbeit Zivile-Zivile, es ist nicht immer das zivil-militärische, was am schwierigsten ist. Oft ist es tatsächlich die größte Herausforderung, die zivil-zivile Zusammenarbeit, nicht weil der gute Wille fehlt oder weil das Misstrauen groß ist, sondern weil die Strukturen halt schwach sind. Wir haben es schon gehört, eine hierarchische Struktur auf der einen Seite, auf der anderen Seite eine Vielfalt von Akteuren, die mehr oder minder lose oder eng miteinander verbunden sind. Da hat sich in der Übung gezeigt, dass eine enge Integration, eine frühe enge und sehr gute Zusammenarbeit zwischen dem politischen und dem Entwicklungsteil sich sehr ausgezahlt hat.

Die zivile Seite hatte von Anfang an was in der Hand; ein Pfund, mit dem sie wuchern konnte. Es gab ja auch nicht erst nach zehn Jahren Geld, es gab von Tag Eins Geld, es gab von Tag Eins Projekte und es gab von Tag Eins eine Relevanz, eine hohe Relevanz für das Partnerland vor Ort, eine hohe Relevanz auch für die militärische Seite und damit auch - was Herr Dr. Kühne schon beschrieben hat - eine gewisse Umkehr der Bedeutung der Akteure. Dadurch, dass die Zivilen von Tag Eins handlungs- oder nach anderthalb Tagen voll handlungsfähig waren und Projekte gemacht haben und politische Ziele verfolgt haben und im Terrain präsent waren, hat sich automatisch die militärische Seite auch an den zivilen Prioritäten mit orientieren müssen und wollen.

Wenn man natürlich erst ein paar Jahre braucht und die Militärs quasi schon ihre eigenen Prioritäten bei der Sicherung eines Gebiets festgelegt haben, ist klar, dass dies umkehrt sein kann. Da muss man sich halt vor dem Einsatz überlegen: Mit welcher Planung gehe ich rein? Welche Ziele habe ich und habe ich die Mittel von Tag Eins? Und ich kann nur noch einmal sagen, es hat sich sehr ausgezahlt, dass wir die bei der Übung vorher gemeinsam erarbeitet hatten.

Sehr wichtig auch die Zusammenarbeit mit der Polizei. Die Polizei hat sich nicht in gemeinsame Strukturen integrieren lassen. Wie gesagt, jeder konnte es machen, wie er wollte. Und das hat sich gezeigt: Obwohl nur zwei Stockwerke zwischen uns lagen, war es manchmal wie die Fahrt durch ein vermintetes Gebiet. Die Kommunikation klemmte zu Beginn und wir haben viel Zeit damit verbraucht, die Polizei immer wieder ran zu holen. Und es waren sehr gute Kollegen, einsatzerfahren, hervorragend motiviert, es lag nicht am Persönlichen, es lag auch nicht an der Organisation. Es lag einfach nur daran, dass es getrennt lief. Also, da gibt es sicherlich einen erhöhten Koordinierungsbedarf. Wie man ihn auch immer institutionell löst, ist eine andere Frage, aber es zeigt halt, dass Nähe gerade der Ressorts und auch der anderen öffentlichen Akteure große Vorteile bringt.

Abschließend möchte ich noch sagen, was das Problem von *Common Effort* ist, meiner Ansicht nach die Nachhaltigkeit. Die Leute, die mitgemacht haben, haben viel gelernt. Wenn wir uns durch Zufall jetzt im Feld wiedertreffen, glaube ich, haben wir damit wirklich etwas erreicht. Aber wenn dieser Ansatz, von Anfang an zivil-militärisch zusammenzuarbeiten, nicht nachhaltig in die Strukturen übernommen wird, dann verpufft das Erreichte natürlich relativ schnell. Die Politik hat dabei auch ein gewichtiges Wort mitzureden.

Der Vorsitzende: Besten Dank, Herr van Thiel. Und jetzt Herr Oberst Sommer.

Peter-Michael Sommer: Meine Damen und Herren Abgeordneten, Herr Vorsitzender, herzlichen Dank auch von meiner Seite für die Einladung. Sie haben mich netterweise als Mitglied der Bundesregierung vorgestellt hier. Das stimmt zwar, weil ich zum BMVg-Bereich gehöre, muss hier aber ganz klar feststellen, dass ich natürlich nicht für das BMVg spreche, sondern hier nur als Vertreter der Führungsakademie und dort in meiner Eigenschaft als Fachgebietsleiter „Vernetzte Sicherheit“ sprechen kann.

Was die Haltung des Verteidigungsministeriums angeht, gerade auch zum Begriff der vernetzten Sicherheit, verweise ich auf das, was der Stabsabteilungsleiter Militärpolitik, General Müllner, hier - glaube ich - im Oktober 2010 oder November 2010 vorgetragen hat. Dennoch möchte ich aus Sicht der Führungsakademie, aus Sicht eines der Akteure, der vernetzte Sicherheit in der Lehre darstellen und vermitteln soll, hier meine Auffassung von vernetzter Sicherheit Ihnen versuchen zu erläutern. Natürlich stimmt das auch mit dem überein, im Wesentlichen, was das Verteidigungsministerium in dieser Angelegenheit sagt und vorgibt, alles andere wäre ja denkbar schlecht. Aber wie gesagt, das ist jetzt Darstellung aus Sicht der Führungsakademie.

Ich orientiere mich wie gewünscht an dem Papier von Herrn Dr. Wittkowsky, für das ich sehr danke, das sehr hilfreich war, wie überhaupt alle Publikationen der letzten Monate aus dem ZiF, teilweise auch zusammen mit der SWP erstellt, Toolbox Krisenmanagement oder ihre letzten Papiere aus dem ZiF. Die nutzen wir sehr gerne in der Lehre, wie wir überhaupt sehr gerne Expertise aus anderen Ressorts und aus anderen Ausbildungsinstitutionen auch bei uns an der Führungsakademie nutzen, um allein damit auch schon den Eindruck bei den Lehrgangsteilnehmern zu festigen, dass wir wirklich vernetzte Sicherheit und den umfassenden Sicherheitsbegriff auch umfassend und vernetzt angehen.

Einige der Damen und Herren, die hier sitzen, waren auch schon bei uns an der Führungsakademie oder haben uns mit Delegationen bei sich empfangen, dafür herzlichen Dank. Zum Begriff „Vernetzte Sicherheit“, so wie er hier dargestellt wurde: Jawohl, auch wir verstehen, wie eigentlich von allen gesagt wurde hier, den Begriff vernetzte Sicherheit nicht als einen Endzustand oder gar eine Strategie, sondern als ein Konzept, vielleicht eher als ein Handlungsprinzip, was das Handeln aller Akteure, die im umfassenden Sicherheitsbegriff zur Gewährleistung dieser Sicherheit zuständig sind, leiten soll. Sofern teilen wir das, was hier von Herrn Dr. Wittkowsky zusammengeführt wurde. Wobei wir noch mehr darauf Wert legen, dass es zunächst einmal darum geht, die Akteure zusammenzubringen.

Hier würden wir die Akteursgruppen noch sorgfältiger differenzieren, als es hier der Fall war. In dem ersten Papier sprachen Sie von zivilen Friedensakteuren - ich habe das jetzt im Moment nicht vor mir liegen -, es ist hier schon gesagt worden. Ja es geht natürlich um zivile und militärische Akteure, die zusammen agieren sollen. Es ist aber auch völlig richtig gesagt worden, dass wir auch in unseren eigenen Bereichen uns vernetzen sollen. Mein ehemaliger Generalinspekteur Schneiderhan sagte immer, Vernetzung beginnt im eigenen Hause. Da mussten wir bei uns auch erst mal lernen, dass das Heer mit der Luftwaffe und mit der Marine spricht und dass die Planer mit den Organisatoren und Durchführern sprechen, und die dann wieder mit den Logistikern. Das hat eine Zeit lang gedauert, bis wir das im Einsatzführungsstab, im Einsatzführungskommando wirklich auch dann gemeinsam eingerichtet haben.

Der nächste Punkt ist zivile Zusammenarbeit. Da dürfen wir nicht nur an die ressortgemeinsame übergreifende staatliche Zusammenarbeit denken, da müssen wir auch an die Zusammenarbeit der staatlichen mit den nichtstaatlichen Akteuren denken. Da bin ich sehr dankbar, dass Sie das in den Folien noch einmal deutlicher herausgebracht haben als in Ihrem ersten Arbeitspapier. Und wir müssen da auch an die Zusammenarbeit der nichtstaatlichen Akteure denken und wie schwer das ist, verschiedene NGOs zusammenzukriegen. Davon können Sie sicherlich weitaus mehr erzählen, als ich es mir vorstellen kann. Also dies sind Aspekte, die wir dabei berücksichtigen müssen. Es geht auch nicht nur darum, für den Einsatz die Kolleginnen und Kollegen, die Akteure zusammenzubringen. Es setzt bei uns schon viel früher an - und wen wundert es, wenn ich hier als ein Sprecher der Führungsakademie spreche -, es setzt bei uns schon in der Ausbildung an, was schon bei der Stabsoffiziers-Grundausbildung beginnt. Wenn ich nachher noch Zeit habe, möchte ich nach meinen Anmerkungen zu dem Papier von Herrn Dr. Wittkowsky auch noch ein paar Ausblicke geben auf das, was wir an der Führungsakademie tun, auch mit Blick auf zukünftige Weiterentwicklung.

Dann möchte ich zu einem ganz wesentlichen Punkt kommen, den ich ganz zu Anfang hier einmal machen möchte, zu dem Papier und auch zu dem Unterausschuss. Aus dem Papier von Herrn Dr. Wittkowsky wird es ganz deutlich: Wir behandeln den Aspekt Vernetzung hier nahezu ausschließlich mit dem Blick auf Kriseneinsätze im Ausland, internationale Konflikte. Für mich persönlich hat die Vernetzung aber auch das Ziel, die Akteure, die die Sicherheit im Inneren der Bundesrepublik Deutschland zu gewährleisten haben,

zu betrachten und auch auf diese Akteure zu beziehen. Wenn wir hier über Begriffe sprechen wie umfassende Sicherheit, klassischer Sicherheitsbegriff, verteidigungslastig definiert - noch aus Zeiten des Kalten Krieges -, in der Erweiterung auf menschliche Sicherheit, Human Security oder Bürgersicherheit, dann fehlt mir hier der Begriff der öffentlichen Sicherheit, mit dem unsere Kollegen aus der inneren Sicherheit, aus den Innenministerien, aus dem Bundesinnenministerium, aus den Ländern, aus den Polizeien, ganz wesentlich arbeiten. Mit denen arbeiten wir natürlich auch im Auslandseinsatz zusammen. Für mich ist das ganz entscheidend, dass wir den Aspekt der Sicherheit im Inneren, das, was mit öffentlicher Sicherheit auch sehr schön im Grünbuch „Innere Sicherheit“ hier beschrieben wurde von einigen Abgeordneten vor einigen Jahren - dass das, was da beschrieben ist, auch ein ganz wesentlicher Aspekt der Vernetzung ist. Dass das, was wir mit dem gemeinsamen Terrorismus-Abwehrzentrum haben, was wir mit Lage- und Krisenstäben in den Ressorts haben, was wir haben, um Zivilschutz, Katastrophenschutz, Schutz kritischer Infrastrukturen zu gewährleisten; auch das alles funktioniert nur, wenn wir es vernetzt angehen. Wenn dieser Unterausschuss auch ein Ausschuss des Auswärtigen Ausschusses ist und wenn es auch weiterhin heißt zivile Krisenprävention neben vernetzter Sicherheit, meine ich, sollten wir diesen Aspekt nicht völlig aus den Augen lassen.

Wir orientieren uns an der Führungsakademie an dem umfassenden Sicherheitsbegriff. Wir orientieren uns, wenn wir dann - jetzt abgesehen von der inneren Sicherheit - an Krisenbewältigung, an Krisenmanagement denken, am Krisenmanagementzyklus, der in dem Papier auch dargestellt wurde. Wobei es mir immer ein wenig wehtut, wenn wir in den ZiF-Papieren - ich glaube, auch bei Ihnen im Papier - den Krisenzyklus bei der Eskalation beginnen. Ich finde, dieser Ausschuss heißt zu Recht „Zivile Krisenprävention“. Der Aktionsplan beginnt mit der zivilen Krisenprävention. Und ich würde - und das tue ich in meiner Lehre auch - sehr gerne die Prävention an den Anfang stellen. Ich störe mich inzwischen auch nicht mehr an dem Begriff zivile Krisenprävention, denn wir haben ja schließlich im Aktionsplan auch eine Reihe militärischer Maßnahmen, die durchaus geeignet sind, auch präventiv zu wirken, begonnen bei der Ausbildungshilfe, bei der Vermittlung von Expertengesprächen mit Vertretern in Krisenregionen, aus Krisenregionen. Was wir an der Führungsakademie machen, Ausbildung ausländischer Lehrgangsteilnehmer, ist für mich ein ganz wesentlicher Aspekt. Darin Rüstungskontrolle, Proliferationsmaßnahmen, wo präventiv Militär eine ganz wichtige Rolle spielt.

Also den Krisenmanagementzyklus, finde ich, sollten wir beginnen bei den Aufgaben, die Prävention erfordert, und so sehen es ja auch die Vereinten Nationen, die *Agenda for Peace*. Ich finde, das ist eine sehr gute Aufstellung. Und nun zu den Maßnahmen, die Sie hier genannt haben, Herr Dr. Wittkowsky, Optimum der Vernetzung.

Den Begriff Handlungskultur, den möchte ich gerne nochmal aufgreifen, weil der mir ganz wichtig ist. In einem Umsetzungsbericht, ich glaube dem Zweiten Umsetzungsbericht zum Aktionsplan „Zivile Krisenprävention“, stand der Begriff Kohärenz in den Köpfen. Der ist natürlich leicht missverständlich, aber ich glaube, er drückt sehr gut aus das, was hier auch angesprochen wurde, mit den Aspekten unterschiedlicher Sozialisierung in den Ressorts, aber auch bei den verschiedenen Akteuren, gerade auch zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren. Unterschiedliche Führungsstrukturen, unterschiedliche Kulturen, die in den Menschen gewachsen sind, die dann plötzlich zusammenarbeiten sollen. Deswegen kommt es mir sehr darauf an, dass wir hier beginnen anzusetzen, dass wir versuchen, eine gemeinsame Sicherheitskultur zu entwickeln, dass die Akteure, die zusammen arbeiten sollen, erst mal gemeinsame Vorstellung darüber haben, was verstehen wir denn eigentlich unter Sicherheit, was ist uns wichtig, was wollen wir erreichen, welche Ziele verfolgen wir. Und dann gucken, wer kann mit seinen Mitteln und Fähigkeiten am besten dazu beitragen. Das setzt voraus als Ziel der Vernetzungsaktivitäten, dass man die Bereitschaft in den Menschen, in den handelnden Akteuren erzeugt, sich mit anderen zusammen zu tun, Verständnis für die anderen zu entwickeln. So wie es Herr van Thiel sehr eindrucksvoll hier als Ergebnis „*Lessons Learned aus Common Effort*“ beschrieben hat.

Zu den Zielhierarchien, die Sie dargestellt haben, Herr Dr. Wittkowsky, Frieden und Sicherheit. Jawohl, das teile ich weitestgehend. Aber wenn die Frage dann kommt, wann wollen wir eigentlich in den Bereichen klassischer Sicherheit, Landesverteidigung oder sicherheitspolitisch prioritär denken und wann wollen wir entwicklungspolitisch denken, da fehlt mir ein Aspekt, der bei Ihnen als Begriff gar nicht aufgetaucht ist - und ich nehme an, Herr Peruvemba wird gleich vehement Einspruch erheben -, das ist der Aspekt des nationalen Interesses. Es ist im Weißbuch so beschrieben und es wird auch in allen nachfolgenden Strategiepapieren stehen, die wir vielleicht mal gemeinsam, ressortgemeinsam erstellen, vielleicht auch erst mal nicht, ich weiß es nicht. Überall steht drin, jawohl, es ist auch unser nationales Interesse, für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zu sorgen, für Ausgleich zu sorgen. Wir verfolgen die *Millennium Development Goals*. Jawohl, das ist richtig.

Aber je begrenzter unsere Ressourcen werden, desto mehr müssen wir uns fragen, wo setzen wir denn eigentlich Prioritäten. Und eine logische Antwort auf diese Frage kann sich eigentlich nur an den nationalen Interessen Deutschlands orientieren oder Europas, der EU. Ich glaube, wir müssen uns, wenn wir ein übergeordnetes politisches Ziel definieren wollen, eine politische Zielhierarchie definieren wollen, ganz maßgeblich auch an den nationalen Interessen orientieren. Die können durchaus abweichen voneinander, zeitbezogen, regionalbezogen, um welche Krisenregion geht es. Wenn wir nur die Beispiele Afghanistan, Balkan, Libyen, Sudan nebeneinander legen, wird es, glaube ich, sehr schnell deutlich, was ich damit ansprechen möchte.

Herr Peruvemba sagte - ich komme durch die Zieldefinierung darauf -, häufig wird gerade von den Nichtregierungsorganisationen der Begriff vernetzte Sicherheit so verstanden, dass alle Zielsetzungen sich der militärischen unterordnen sollen. Und Sie nannten das Beispiel Afghanistan. Da wird dann Aufstandsbekämpfung als militärisches Ziel in den Vordergrund gestellt, an dem sich alle anderen ausrichten müssen. Nein, ich finde, das ist zu kurz gegriffen. Ein sicheres stabiles Umfeld zu erschaffen, ist natürlich auch in unserem Interesse, weil wir unsere Kernfähigkeiten dafür einsetzen. Aber es ist doch, meine Damen und Herren, deswegen kein militärisches Ziel. Es ist doch wohl unser aller Ziel, die dort im Einsatz sind, ein sicheres und stabiles Umfeld zu erzeugen, damit Entwicklungsarbeit möglich wird; und wir brauchen auch Entwicklungsarbeit, um die Stabilität zu erzeugen.

Mir ist das immer so schnell daher gesagt, dass vernetzte Sicherheit, stabiles Umfeld, Aufstandsbekämpfung, die militärische Zielsetzung ist. Nein, das ist doch wohl unser aller Zielsetzung, zu der wir alle beizutragen haben.

Ich möchte da auch mein persönliches Verständnis und das, was wir an der Führungsakademie ganz stark zum Ausdruck bringen, hier nochmal verdeutlichen, wie das eigentlich ist mit der vernetzten Sicherheit. Jawohl, der Begriff ist 2006 mit dem Erscheinen des Weißbuches in die öffentliche Debatte getragen worden, ganz maßgeblich, das ist richtig so. Der Begriff ist auch zu Anfang sehr stark von unserem ehemaligen Verteidigungsminister Jung in der Öffentlichkeit immer wieder dargestellt worden. Von daher ist die Verbindung zum BMVg sehr schnell hergestellt. Auf der anderen Seite ist natürlich das Weißbuch ressortübergreifend erarbeitet und abgestimmt und im Kabinett gebilligt worden. Inzwischen haben wir eigentlich eher eine Umkehrung. Wenn Sie unseren Minister de Maizière hören, er dreht es eigentlich inzwischen um.

Er sagt, es ist gar nicht unser Interesse, das der Bundeswehr. Unser Interesse, für die Vernetzung zu sorgen, liegt primär darin, dass wir aus den Einsätzen mal wieder raus wollen oder möglichst gar nicht erst in die Einsätze reingehen. Vernetzung heißt für uns, die anderen Akteure sollen ihre Aufgaben übernehmen und sollen nicht nur zwei Diplomaten zu *Common Effort* schicken und sollen nicht einige Doppelspitzen in Afghanistan unbesetzt lassen und sollen nicht unsere Seminare, die wir an der Bundesakademie für Sicherheit organisiert haben - da war ich Studienleiter, bevor ich zur Führungsakademie kam - nicht besetzen oder die Ressortvertreter anderer Ministerien sollen nicht erscheinen. Sondern sie sollen erscheinen, andere Ressorts sollen ihre Aufgaben übernehmen, das ist die Zielrichtung, mit der wir im Moment so stark den Gedanken der Vernetzung verfolgen, dass wir rauskommen aus dieser uns immer zugeschriebenen Führungsrolle. Die wir auch gerne übernehmen, weil wir ja schnell verfügbar sind. Wir sind ja nur für Friedenseinsätze da, stehen bereit, und ansonsten warten wir untätig zu Haus, während andere ihre täglichen Aufgaben zu machen haben, wie es vorhin salopp hier beschrieben wurde. Ganz so ist das auch nicht mehr, aber wir sind ja da. Verfügbarkeitsfalle nennt man das, glaube ich, inzwischen im sicherheitspolitischen Diskurs. Wir sind da; und wenn wir da sind und Verantwortung haben und die anderen sind noch nicht da - auch das wurde hier beschrieben -, dann machen wir erst mal. Wir wollen da aber wieder rauskommen, wir wollen, dass die zivilen Träger ihre Aufgaben übernehmen.

Darauf kommt es uns an in der Vernetzung, ja nicht alles übernehmen, Schnittstellen schaffen. Es sollen ruhig die, die ihre Fähigkeiten haben, in ihren Kernbereichen aktiv bleiben, solange sie autonom handeln können und von anderen nicht begrenzt werden oder andere nicht begrenzen. Aber da, wo es Schnittstellen im Handeln gibt, da muss man aus meiner Sicht Möglichkeiten finden, sich zu vernetzen, sich austauschen, in dem Sinne, wie es hier dargestellt wurde.

Ich bin über meine Zeit leider schon rüber. Wenn Sie mir noch zwei Sätze gestatten zur Ausbildung an der Führungsakademie. Ja, was machen wir. Wir orientieren uns am Koalitionsvertrag, der ja gerade der Führungsakademie, dem ZiF und der BAKS den Auftrag gibt, in Sachen Vernetzung mehr zu tun. Wir haben eine Vielzahl an Lehrgängen, in denen wir inzwischen Vernetzung bzw. durchgehend überall den umfassenden Sicherheitsbegriff lehren.

Besonders erwähnenswert erscheint mir hier der Stabsoffizierslehrgang, in den alle Hauptleute grundsätzlich hinein und durch müssen. Dieser Lehrgang ist prüfungsrelevant. Am Mittwoch beginnen wieder die Prüfungen und der Bereich vernetzte Sicherheit ist ein ganz wesentlicher inhaltlicher Aspekt, der hier eine Rolle spielt. Wir haben es in der General- und Admiralsstabsausbildung drinnen im Lehrgang. Wir haben eine Woche Spezialseminar „Vernetzte Sicherheit“, in dem auch die Vertreter anderer Ressorts vortragen. Wir haben das Seminar „Internationale höhere Führung“ auf Ebene der Oberste. Wir führen jetzt neu ein einen deutschen *Capstone Course* auf Ebene der Generale, wo vernetzte Sicherheit eine wesentliche Rolle spielt, ergänzt durch Erfahrungen, die wir auf Reisen machen. Mit dem Generalslehrgang geht's u.a. nach Neu Delhi, nach Moskau, nach Washington, nach Brüssel, um auch hier internationale Akteure und andere Akteure, international andere Länder kennenzulernen. Wir haben es in allen Modulen für Stabsoffiziersweiterbildung drin. Wir haben ein neues Seminar für Spitzenpersonal in internationalen Verwendungen, mit denen ich in zwei Wochen nach Brüssel und nach Genf reise, um dort humanitär tätige Organisationen kennenzulernen: UN-OCHA, UNHCR, Ärzte ohne Grenzen, Internationales Komitee des Roten Kreuzes. Dies ist uns ganz wichtig.

Wir haben eine Vielzahl an Lehrgangsarbeiten. Jahresarbeiten, die die Lehrgangsteilnehmer erstellen müssen, zum Thema vernetzte Sicherheit. Wir haben im vergangenen Jahr eine Studienphase für den Generalstabslehrgang gehabt, die sich über mehrere Monate mit den Aspekten vernetzter Sicherheit und dem Zusammenhang zur Aufstandsbekämpfung gekümmert hat, mit einer zweitägigen Vortragsphase vor der versammelten Generalität der Bundeswehr.

Wir arbeiten mit anderen Lehrinstituten zusammen. Wir haben ein neues Seminar, das nennt sich „Zivile und Militärische Interaktion“, ein Projekt des Ressortkreises „Zivile Krisenprävention“; das Curriculum wurde dort ressortübergreifend abgestimmt, erarbeitet von der Führungsakademie und der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit. Das führen wir in diesem Herbst zum zweiten Mal durch, richtet sich an zivile und militärische Teilnehmer. Und das Curriculum, die Lehrinhalte, werden von allen Ressorts in ihrer Verantwortung liegend gestaltet. Ich will zum Ende kommen und nochmal den Kreis schließen. Uns kommt es auf die Ausbildung an.

Wir haben ein großes Angebot. Ja, leider ist das Angebot, wenn es an zivile und militärische Lehrgangsteilnehmer gerichtet ist, in der Hauptsache von militärischen Lehrgangsteilnehmern besucht und genutzt. Wir würden uns wünschen, wenn viel mehr zivile Teilnehmer aus dem Auswärtigen Amt, aus dem Innenministerium, aus dem BMZ, um nur einige zu nennen, dazu kommen würden. Denn ich glaube, in dem Ansatz, wie er hier mit *Common Approach* gefahren wurde - *bottom up* -, die Akteure in eine gemeinsame Sicherheitskultur hineinzuführen, sie miteinander vertraut zu machen, das ist der Schlüssel zum Erfolg in der Vernetzung.

Der Vorsitzende: Besten Dank, Herr Oberst Sommer. Angesichts der Zeit, würde ich jetzt vorschlagen, dass wir eine kurze Fragerunde machen und uns auch auf maximal 18:45 Uhr beschränken, maximal, also auch kein Muss, mit Antworten. Es muss auch dann nicht jeder auf alles antworten und ich will mich deshalb auch am Anfang beschränken auf die folgenden Dinge.

Das Erste ist, ich bin immer froh, dass wir an der Praxis entlang diskutieren. Ich habe diese ideologisierte Debatte nie richtig verstanden, denn es geht eigentlich darum, dass wir für das, was wir eben vernetzten Ansatz nennen - ich sage mal: die Toolbox haben es einige genannt -, den instrumentellen Ansatz, dass wir da schlicht und ergreifend einen Begriff finden müssen. Wenn der eine schon konterminiert ist, okay, dann nimmt man das zur Kenntnis, dann hat die frühere politische Diskussion das halt einfach so ergeben, aber es bildet jedenfalls nicht das ab, was beabsichtigt ist. Und deswegen, wie gesagt, gerne auch ein neuer Begriff für diese Gleichwertigkeit, für diese Nichtdominanz und ich denke mal, dass ist ja aus vielen Statements auch rausgekommen, dass das letztendlich auch das Ziel ist.

Und dann das Zweite ist: Natürlich ist Koordination kein Selbstzweck und das Optimum an Integration ist nicht unbedingt ein Maximum an Integration. Auch das ist völlig klar. Und völlig selbstverständlich ist im Übrigen auch, dass gerade Afghanistan, weil das auch als Hauptreferenzpunkt für die Kritik identifiziert wurde, natürlich mitnichten eine Blaupause ist für andere Krisen. Also wenn Sie von Sierra Leone über Kongo bis ins südliche Afrika gehen, wie gesagt, alles ist anders, alles ist individuell, es gibt da keinen Konflikt von der Stange und natürlich auch eben entsprechend keine Lösungen von der Stange. Das ist, denke ich, auch hier auch noch mal deutlich geworden.

Das heißt, die begriffliche Klärung allein bringt natürlich gar nichts, aber umgekehrt wird ein Schuh draus. Der Streit über einen Begriff behindert natürlich viel und deswegen ist die Beilegung dieses Disputts in

einer verträglich Weise natürlich auch schon ein Stück weit Voraussetzung, dass man eben dann leichter entsprechend an der Sache diskutieren kann.

Ein Hinweis noch, weil Sie das gerade ansprachen, Herr Kühne, dass die Diskussion schon länger geht. Also die UN hat ja letztlich im „*Senior Advisory Report*“ zum wiederholten Male betont, „*UN Delivering as One*“. Also auch von daher ist ja das Prinzip hochgehalten, dass man zumindest mal das, was man koordinieren kann - das ist im Bereich der Vereinten Nationen und ganz allgemein gesprochen, im staatlichen Bereich -, dass man mindestens das in einer hinreichenden Integrationstiefe einfach mal geben muss oder sich Mühe geben muss, um das abzuliefern. Inwieweit sich dann wie intensiv hinter den strategischen Zielen im operativen dann NGOs anschließen, das ist ja eine andere Frage. Aber dass man mindestens das als öffentliche Hand auf jede Ebene abliefern, was man abliefern kann an Koordination, das, denke ich mal, ist angezeigt. Wie gesagt, die UN als Ankerpoint ist da vielleicht auch ganz wichtig.

Das mal so die ganz groben Dinge, die ich da festgestellt habe und jetzt hatte sich zuerst Frau Weiss gemeldet, dann Frau Bulmahn, Herr Nouripour und Frau Vogler. Also Frau Weiss zuerst.

Abg. Sabine Weiss (CDU/CSU): Schönen Dank für die Vorträge und für den Input. Ich muss erst mal sagen, ich bin froh, dass ich nicht all diese theoretischen Wissenschaftlichen Abhandlungen lesen muss, die vielleicht seit 2006 zur Begrifflichkeit in den Verkehr gekommen sind. Da kann ich nur unseren Vorsitzenden unterstützen: Das ist nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, wie Sie, Frau Major, gesagt haben, das, was hinten raus kommt, wie wir an die Konzepterarbeitung kommen und wie wir uns der ein ganzes Stückchen mehr nähern können. Koordination und Kooperation - Herr Dr. Kühne, das haben Sie gesagt - ist eigentlich schon seit Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten, ein ungelöstes Problem. Und deswegen richtet sich meine Frage fast ausschließlich an Herrn van Thiel. Hier kam so für mich das erste Praktische heraus, nämlich das Erproben zivil-militärischer Zusammenarbeit, mal zu gucken, wie das funktioniert, und dann vielleicht in irgendeine Konzepterarbeitung zu kommen. Dazu hab ich so zwei, drei Fragen an Herrn van Thiel.

Erstens ganz konkret: Wie geht es jetzt weiter? Sie haben das gemacht. Sie haben sicherlich Erfahrungen gesammelt. Sie haben vielleicht auch irgendetwas niedergeschrieben. Sie haben vorhin deutlich gemacht, dass Sie hoffen, dass die Politik Ihnen weiterhilft, damit das alles nicht verloren geht. Da würde ich ganz konkret von Ihnen wissen wollen, was Sie sich von uns wünschen würden. Wir sitzen jetzt hier. Wir müssen ja gucken, wie wir mit der heutigen Anhörung umgehen.

Dann die nächste Frage: Es ist ja klar, dass zum Beispiel 50 Prozent unserer Kooperationsländer im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit Krisenpotenziale haben, die sich inländisch abspielen und wo von außen kein Militär dabei ist. Hier haben wir zivil-zivile Zusammenarbeit, NGOs. Vielleicht auch an den Vertreter von VENRO: Wie gibt es hier Koordinationsmöglichkeiten, und lernen wir bei militärisch-ziviler Zusammenarbeit davon? Aus den Ländern, wo es Konflikte und Gewaltpotenziale gibt und wo ausländisches Militär nicht rein geht? Können wir daraus lernen?

Und dann noch eine Frage, die ich mir einfach immer grundsätzlich stelle, auch an Herrn van Thiel. Sie haben jetzt dieses Planungsspiel zu vernetzter Sicherheit und Frauen gemacht. Und wir wissen alle, dass die Beteiligung von Frauen konfliktentschärfend wirken kann. Wie wird diesem Umstand Rechnung getragen, von Anfang an? Wie wird das eingeplant und wie steht es hier um den Einsatz der konfliktentschärfender Weiblichkeit? Danke.

Der Vorsitzende: Frau Bulmahn, bitte.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich möchte mich auch noch mal bei den Referenten ganz herzlich bedanken. Sie haben uns eine derartige Fülle nicht nur von Informationen, sondern auch von Erfahrungen, Einschätzungen und Hinweisen gegeben, wie wir uns diesem Thema nähern und wie wir praktisch auch den Komplex und das Konzept weiterentwickeln können. Dass wir der Debatte mit unseren Fragen sicherlich auch nicht annähernd gerecht werden können, will ich hier als Vorbemerkung einfach einmal sagen. Wir werden uns in unseren Beratungen ganz sicherlich mit dem, was Sie uns hier präsentiert haben, noch sehr ausführlich beschäftigen. Ich will ausdrücklich sagen, dass das für mich sehr hilfreich war und dass ich Ihre Beiträge sehr gut fand, insoweit sich alle auch ergänzt haben.

Sie haben unterschiedliche Akzente gesetzt und ich fand genau diese Breite wirklich hilfreich. Deshalb war das wirklich ein Beitrag für die Weiterführung der Debatte und Diskussion. Dafür ganz, ganz herzlichen Dank.

Ich habe zwei Punkte, die ich gerne ansprechen möchte. Ich würde zum einen darum bitten, dass Sie, Herr Kühne, noch mal darauf reagieren - und Herr Wittkowsky auch -, dann vielleicht auch noch Herr Sommer oder Herr van Thiel. Sie müssen sich untereinander einfach ganz kurz verständigen, wer das besser beantworten kann. Und zwar will ich an den Punkt anknüpfen, den Sie, Frau Major, genannt haben. Sie haben gesagt, dass das eigentliche Problem darin liege, dass die Akteure verschiedene Ziele hätten. Das würde ich einmal als Ausgangspunkt nehmen. Und dann haben Sie gesagt, dass es natürlich eine ganz wichtige Aufgabe der unterschiedlichen Akteure sei, Ziele und Instrumente möglichst gut abzusprechen. Und Sie, Herr Kühne, haben darauf hingewiesen, dass es bei dem Begriff vernetzte Sicherheit oder auch Krisenprävention oder Krisenbewältigungspolitik im Grunde darum geht, dass man den Ansatz integrierter Approach - wir waren als Unterausschuss ja bei der UN, haben diese Diskussion sehr ausführlich geführt und fanden eigentlich diesen Ansatz sehr gut - mehr als ein Management von *Diversity* verstehen muss. Das fand ich sehr überzeugend, weil m.E. auch einige der scheinbaren Konflikte, die sich in der Debatte immer wieder zeigen, dadurch aufgelöst werden können. Jetzt stellt sich allerdings die Frage, wie man dieses *Management of Diversity* dann auch wirklich erfolversprechend leistet. Ich glaube, dass dies eigentlich so etwas wie der Schlüssel ist. Und deshalb geht die Frage an Sie, weil Sie es aus unterschiedlicher Perspektive beschreiben können.

Die zweite Frage bezieht sich auf das, was Herr van Thiel gesagt hat. Sie haben ja, wie mehrere Redner, das Planspiel genannt. Auch das ist ein gutes Fallbeispiel und eine Möglichkeit, Schwächen und Stärken von Konzepten festzustellen. Jetzt haben Sie zu Recht gesagt, dass ein Planspiel nicht reicht, sondern dass gerade Nachhaltigkeit beim Management von Diversity ein ganz entscheidender Knackpunkt ist. Wo sehen Sie Möglichkeiten, hier tatsächlich Nachhaltigkeit herbeizuführen? Es kann ja nicht die Lösung sein, ab und zu immer wieder ein Planspiel zu wiederholen. Gerade auch für uns als Unterausschuss wäre es interessant, wenn Sie uns vielleicht noch Hinweise geben könnten, wie diese Nachhaltigkeit, die Sie m.E. nach zu Recht einfordern, besser gewährleistet werden könnte als es vielleicht bisher der Fall war.

Der Vorsitzende: Herr Nouripour.

Abg. Omid Nouripour (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Danke, Herr Vorsitzender. Eine kurze Vorbemerkung: Sie haben jetzt viele Gründe genannt für die Kontamination des Begriffes. Ich will einen, den Sie angerissen haben, nochmal ergänzen. Ich glaube, dass der Begriff lange für eine fehlende Begründung im Zusammenhang der Einsätze hergehalten hat. Ein Instrumententool wurde genommen und wenn man gefragt hat, warum wir denn eigentlich da und da sind, war die Antwort vernetzte Sicherheit. Das war natürlich nicht unbedingt beruhigend.

Erste Frage, Herr Doktor Wittkowsky. Sie haben sehr stark betont, dass die Interessen der Akteure nicht verletzt werden dürfen. Ich teile das. Nur heißt das aber, dass es ja dann auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner hinausgeht. Und wir kennen ja auch so manche Effizienzprobleme in so manchen Häusern. Wüssten Sie einen Fall, in dem Sie sagen würden, da ist der Nenner so klein geworden, dass die Effizienz dann einfach nicht mehr da war? Und vor allem: Was ist denn eigentlich dieser kleinste gemeinsame Nenner? Sie haben vorhin übergeordnete Ziele genannt. Sie nannten u.a. nachhaltigen Frieden. Wenn ich jetzt an den Libyen-Einsatz denke, an die ersten 48 Stunden, da ging es ja nicht nur um den militärischen Einsatz. Da ging es natürlich um eine diplomatische Flankierung. Und es gab noch einiges, was nachgeschoben wurde. Da war der nachhaltige Frieden nicht unbedingt das oberste Ziel. Nach meinem Eindruck ging es da um ein massives, sofortiges Eingreifen, um eine einzige Sache. Also, was ist denn dieses Ziel?

Das Zweite, Frau Doktor Major. Sie haben davon gesprochen, dass es ja eigentlich um eine Case-to-Case-Geschichte geht. Es gibt nicht die eine Blaupause. Sondern man muss wirklich jeweils schauen, damit man entscheiden kann, welche Wege man geht. Wie kann ich denn eigentlich entscheiden, wenn es keine Bilanzierung dessen gibt, was wir bislang gemacht haben? Brauchen wir nicht eine Bilanzierung, damit wir daraus lernen können? Ist das nicht eigentlich fundamental für alle weiteren Schritte, die wir jetzt hier gehen wollen?

Die nächste Frage geht an Herrn van Thiel. Sie haben Nachhaltigkeit sehr stark betont. Nun hat Herr Oberst Sommer einige Beispiele genannt. Mir fallen noch ein paar andere ein, auch speziell aus Afghanistan, z.B. beim *Senior Civilian Representative at RC North* und seinem Personalstab. Wie sieht das denn eigentlich aus? Wie soll ich denn, wenn ich die Ressourcen nicht bereit stelle, Nachhaltigkeit hinbekommen?

Die letzte Frage geht an Herrn Prof. Kühne. Sie haben vorhin, glaube ich, gesagt, dass kohärente Kommunikation zwischen den Häusern notwendig wäre. Ich bin sehr erfreut. Aber wenn ich mir jetzt

einzelne Häuser anschauen, erkenne ich ja kaum eine kohärente Kommunikation und ich erkenne sowieso nirgendwo eine strategische Kommunikation. Wie kommt man dahin?

Und die letzte Frage an Sie alle: Wenn der Begriff kontaminiert ist und wenn wir uns alle einig sind, dass man - zwar nicht auf die Art und Weise, wie es teilweise praktiziert wird -, aber grundsätzlich in der komplexen Sicherheitsrealität des 21. Jahrhunderts einen erweiterten Begriff und erweiterte, interdisziplinäre Arbeiten brauchen, was kann dann denn eigentlich das Parlament tun? Jenseits dessen, dass wir heute hier zusammensitzen, um die Dekontamination voranzutreiben? Brauchen wir da vielleicht noch einen Begriff?

Der Vorsitzende: Frau Vogler bitte.

Abg. Kathrin Vogler (DIE LINKE.): Ja, neuer Begriff, spannende Frage. Oder vielleicht ein neuer Inhalt? Ich finde, es ist immer relativ schwierig, sich über neue Begriffe auszutauschen, wenn man sich in der Strategie und in den Inhalten gar nicht einig ist. Oder wenn man gar nicht weiß, womit er gefüllt werden soll.

Ich möchte mich auch bei unseren Inputgeberinnen und Inputgebern bedanken und - an Herrn Dr. Wittkowsky gewandt - nochmal die folgende Frage aufwerfen: Sie schreiben in Ihrem Thesenpapier, dass gerade dort, wo der militärische Anteil internationaler Intervention in Gewaltkonflikte groß ist, Ausmaß und Intensität der Vernetzung zwischen militärischen und zivilen Akteuren umstritten ist, wie gegenwärtig in Afghanistan. Den legitimen Interessen der Militärs, präzise Lagebilder zu gewinnen, Vertrauen in der Zivilbevölkerung aufzubauen und Sicherheit kompakt zu gewährleisten, steht dort das ebenso legitime Interesse ziviler Akteure gegenüber, sich selbst und die Vertrauensbeziehung zu lokalen Partnern zu schützen und keinesfalls als Teil des militärischen Einsatzes wahrgenommen zu werden. Und Sie haben ja auch gerade im Vortrag nochmal gesagt, dass man die legitimen Interessen aller beteiligten Akteure wahrnehmen und berücksichtigen muss. Da stellt sich mir natürlich die Frage, ob es nicht gerade eines der Kernprobleme ist, dass eben diese Interessen teilweise gegenläufig sind und sich sozusagen gegenseitig ausschließen. Wenn jetzt z.B. die Bundeswehr im Rahmen der Aufstandsbekämpfung tätig ist und Menschen erschießt und sich die humanitären Hilfsorganisationen ohne Ansehen der Person um Verwundete und Verletzte kümmern, gibt es da einen Widerspruch? Und wenn das Interesse von humanitären Organisation ist, nicht als verlängerter Arm des Militärs wahrgenommen zu werden, weil das ihre Sicherheit gefährdet, dann können die ja gar kein Interesse daran haben, in irgendeiner Art und Weise zu den Lagebildern der Bundeswehr beizutragen. Also ist das nicht vielleicht eher noch das Problem an dem Konzept als die kritische Diskussion?

Dann sprechen Sie ja auch davon, dass die vernetzte Sicherheit inhaltlich neutral ist und sozusagen jedem beliebigen Sicherheitsbegriff instrumentell dienstbar gemacht werden kann. Da stellt sich mir natürlich die Frage, ob wir nicht überhaupt mal darüber nachdenken müssen, ob wir eine Versicherheitlichung des Friedendiskurses erleben? Und ob das nicht die Frage, was eigentlich das Ziel außenpolitischen Handelns ist oder sein sollte, aus dem Blick geraten lässt? NGOs, Entwicklungsorganisationen, Hilfsorganisationen oder Friedensorganisationen haben natürlich eine ganz andere primäre Zielsetzung als Sicherheit. Da ist Sicherheit sozusagen eher ein Parameter in einem komplexeren Geflecht. Bedeutet das nicht auch, dass die Eigenbindungen an einer Sicherheitsstrategie für solche Organisationen geradezu sinnwidrig ist?

Anschließend daran noch die Frage an Herrn Peruvemba. VENRO betont ja doch, dass die entwicklungspolitischen NGOs sich an humanitären oder entwicklungspolitischen Zielen orientieren und dass das möglicherweise im Gegensatz zu sicherheitspolitischen Zielsetzungen steht. Vielleicht können Sie uns nochmal genauer ausführen, was den Widerspruch zwischen diesen Zielsetzungen ausmacht. Aus den Stellungnahmen geht ja auch hervor, dass Sie befürchten, dass die zivil-militärische Koordination zu einer Instrumentalisierung ziviler Hilfe für militärische Ziele führt, und dass Ihre Arbeit dadurch gefährdet werden kann. Da würde mich interessieren, ob Sie vielleicht außer Afghanistan da nochmal das ein oder andere Beispiel parat haben, das Sie uns hier für die Diskussion liefern könnten?

Und dann habe ich mir noch eine Notiz gemacht. Wir haben gehört, dass die Bundeswehr eigentlich gerne aus der Führungsrolle herauskommen möchte, aus der so genannten Verfügbarkeitsfalle. Aber da stellt sich mir schon die Frage, wie man das ohne eine ganz erhebliche Umwidmung von Mitteln, Personal und Ressourcen aus dem Einzelplan 14 in die anderen Häuser gewährleisten soll.

Der Vorsitzende: Kollege Rebmann noch.

Abg. Stefan Rebmann (SPD): Auch von meiner Seite nochmal herzlichen Dank. Sie haben uns nicht nur viele Informationen gegeben, sondern im Grunde noch viel mehr Fragen aufgeworfen. In Wirklichkeit müssten wir vielleicht noch eine oder zwei Runden drehen oder auch das eine oder andere Einzelgespräch führen, um entsprechend tiefer in die Materie eintauchen zu können. Deshalb von meiner Seite nur zwei ganz kurze Nachfragen. Einmal an Herrn Wittkowsky: Sie hatten in Ihrem Folienvortrag nochmal darauf hingewiesen, dass der Beirat nicht benutzt wurde und dort auch keine Initiativen und kein Agenda-Setting vorgenommen wurden. Mich würde interessieren, in welcher Art und Weise denn ein Beirat eine Rolle spielen könnte, um positive Beiträge in die Diskussion zu bringen? Das würde mich einfach nochmal interessieren, auch was die Stärkung des Ressortkreises betrifft. Nochmal eine Frage an den Vertreter von VENRO: Es gab ja 2010, glaube ich, eine Anfrage von BÜNDNIS 90/ Die GRÜNEN zu dem neuen Thema der vernetzten Sicherheit und dazu, dass sich dafür nur zehn NGOs beworben hätten. Mich würde interessieren, ob sich in der Zwischenzeit das Gewitter etwas gelegt hat und ob da die Zahl deutlich höher geworden ist.

Der Vorsitzende: Frau Zapf.

Abg. Uta Zapf (SPD): Ich fühle mich jetzt ein bisschen angesprochen wegen der Frage nach dem Beirat. Vielleicht ist es völlig richtig, dass wir das hier auch im Ausschuss nochmal nacharbeiten müssen. Ich hätte auch noch verschiedene Anmerkungen zu machen, die jetzt einfach aus Zeitgründen nicht mehr möglich sind, weil wir ja auch die Antworten hören wollen. Aber der Beirat hat es natürlich am Anfang schwer gehabt, sich zu etablieren. Einmal hat man ihn nicht gelassen. Zum anderen musste er sich auch selber erst finden. Ich finde, dass wir mittlerweile als Beirat - ich bin ja dort für die SPD-Fraktion mit abgestellt - etwas gemacht haben, was ich über die Zeitentwicklung sehr positiv finde.

Wir haben erstens verschiedene Themen eingeklagt, die bearbeitet werden sollten und bei denen auch Szenarien erstellt worden sind. Das ist bei verschiedenen Ländern so gewesen. Wir hatten jetzt gerade nochmal im Nachgang mit Herrn Botschafter Lindner eine Sitzung über die Sahelzone. Und der Beirat hat etwas weiteres getan, das ich sehr wichtig finde: Er hat zu verschiedensten Fragestellungen Arbeitsgruppen geschaffen. Darunter eine, die nochmal auf einen Punkt eingeht, der mir immer sehr am Herzen liegt, nämlich genau zu analysieren, wo denn die zivilen Instrumente sind und ob die ausreichend ausgebaut sind. Denn es wurde hier ja von Herrn Oberst Sommer angemerkt, dass er sich nicht stößt an der Frage zivile Krisenprävention. Es wäre auch schlimm, wenn Sie das täten. Denn wir haben ja schon am Anfang der Entstehung dieses Berichtes bei Boutros Boutros Ghali einen wesentlich größeren zivilen Instrumentenkasten in der *Agenda for Peace* vorgestellt bekommen. Und eigentlich sind wir immer noch dabei, diese Instrumente ziviler Art zu verbessern, damit eben vermieden wird, dass militärisches Eingreifen notwendig wird. Das haben Sie ja auch dann nochmal ausdrücklich gesagt. Aber ich glaube, dass es bei der vernetzten Sicherheit auch immer das Missverständnis gibt, dass sie für militärische Zwecke instrumentalisiert würde. Im Gegenteil: Wir sind ja über die zwanzig Jahre, die ich jetzt dabei bin, vom rein militärischen Sicherheitsbegriff abgedrückt. Und wir sind zu diesem Begriff gekommen, der vielmehr umfasst als das Militärische und dadurch auch vielmehr der Politik abfordert, um Krisen zu bearbeiten. Darüber würde ich gerne nochmal, wenn uns das möglich ist, vertiefter diskutieren.

Der Vorsitzende: Ja, besten Dank. Jetzt kommen wir zu unserer Antwortrunde. Jeder bitte nur die Fragen, die direkt an ihn adressiert worden sind. Wir beginnen einfach die Reihe mit Herr Prof. Kühne.

Dr. Winrich Kühne: Selbst die zwei Antworten werden schon etwas lang. Deswegen versuche ich, es kurz zu machen. *Management of Diversity* halte ich in der Tat auch für etwas Wichtiges und habe es deswegen schon in den ZiF-Kursen thematisiert. Denn es beinhaltet eine wichtige psychologische Wende. Wenn Sie Leute ins Feld schicken und ihnen sagen, dass sie sich möglichst gut und schnell koordinieren und einen *Comprehensive Approach* machen sollen, werden sie gegen eine Gummwand laufen, mit dem entsprechenden Frust auf die Dauer. Das ist also eine schlechte Vorbereitung. Ganz anders, wenn man sagt: Du, da sind ganz viele, mit denen du zurecht kommen und was erreichen musst. So machen es ja die felderfahrenen Leute sowieso: Wo sind die Partner, die ich für welche Aufgaben brauche? Die anderen vergesse ich. Das ist nicht nur konzeptionell, sondern auch psychologisch ein ganz anderer Ausgangspunkt für die Arbeit im Feld.

Common Effort und das Eingebundensein der Akteure: Das ist natürlich eine schwierige Sache, vor allem – wie schon angedeutet – was die Peacekeeper und Humanitären betrifft. Das ist ein Spannungsfeld, das es aber auch für Akteure in anderen Bereichen gibt, wie *Security Sector Reform*, *Rule of Law* usw. Diese verschiedenen Sektoren und ihre Spannungsfelder muss man dann im Sinne eines *Management of Diversity*, im Sinne einer gemeinsamen Anstrengung von Fall zu Fall mit dem Ziel strategischer Zielsetzun-

gen durchdeklinieren. Es gibt kein Schlagwort und kein Konzept, das ermöglicht, sich dieser Anstrengung zu entziehen. Auch das *Integrated Mission Concept* hilft da nicht weiter. Das muss immer neu gemacht werden. Und die erfahrenen Leute wissen das. Meine Angst bei diesen hehren Begriffen wie *Comprehensive Approach* oder *Whole of Governance* ist, dass sie den Blick für die Vielfalt der Praxis verstellen und die Leute erst mal eine ganze Zeit brauchen, bis sie merken, aha, so läuft der Hase, da hilft nicht das große Konzept, aber bei entsprechender Flexibilität ist das machbar. Sonst gäbe es keine Erfolge in den Friedenseinsätzen, wenn das nicht so wäre. Übrigens ein wichtiger Aspekt, der noch gar nicht erwähnt wurde. Ich glaube, dass die Bedeutung der Qualität von Führungspersonlichkeiten unterschätzt wird, nicht zuletzt, was die Frage der Koordination angeht. Man kann durchaus sagen, dass ein falsches Modell mit den richtigen Leuten „on top“ mehr Chancen hat zu funktionieren, als ein richtiges Modell mit den falschen Leuten „on top“. Ich habe die Kosovo-Mission in den verschiedensten Jahren unter den verschiedensten Leitern gesehen. Es waren jedes Mal andere Missionen und jedes Mal eine ganz andere Stimmung im Hinblick auf die Frage der Koordinierung.

Zur zweiten Frage. Ich bin nicht sicher, ob ich das so gesagt habe, mit der kohärenten Kommunikation zwischen den Ressorts. Also, was man da machen kann, um sie zu verbessern, weiß ich ehrlich gesagt auch nicht so sicher. Ich bin nun vierzig Jahre in der Politikberatung und habe noch immer keine Antwort gefunden, die realistischere keine Chance auf Umsetzung hat, wie z.B., dass man dem Bundeskanzleramt bei der Krisenprävention eine stärkere Rolle gibt, so etwa nach dem Modell „Downing Street No. 10“. Ich glaube, man muss wohl einfach akzeptieren, dass in Deutschland das Ressortprinzip für alle Kanzler unverrückbar festgeschrieben ist. Daran scheitert auch der Ressortkreis. Ich bin ja in dessen Beirat. Das Problem des Beirats ist, dass er nicht so richtig weiß, wen und was er eigentlich beraten soll. Er steht also immer vor der Frage, hören wir auf die Auftraggeber oder machen wir uns als Beirat eine eigene Agenda, was nicht ganz beiratstypisch ist. Aber das könnte jetzt anders werden. Er ist natürlich im Grunde auch viel zu groß für einen Beirat. Das ist vielleicht ein weiteres Problem. Aber natürlich möchte niemand gerne heraus. Das verstehe ich. Im Moment, glaube ich, sind wir wieder auf einen ganz guten Pfad.

Den Mangel an Zusammenarbeit haben wir ja aber nicht nur bei uns, sondern mehr noch der EU-Ebene, mit der Kommission und dem Sekretariat des Rates. Vor einiger Zeit habe ich mich intensiver mit der EUFOR TCHAD-Zentralafrikanische Republik befasst, u.a. mit der Frage der Zusammenarbeit. Eines der, man kann fast sagen, absurden Ergebnisse war, dass die Mitarbeiter zu 80 Prozent mit ihrem bürokratischen Überleben in Kooperationsstrukturen der Mission und Brüssel und zu 20 Prozent mit dem Konflikt selbst beschäftigt waren. Ähnliches gilt im Übrigen für den integrierten Approach der UNO. Wenn Sie genau hinhören, werden auch die Leuten in den IMPTs, also in den *Integrated Mission Planning Teams*, zu Ihnen sagen, um Gotteswillen, wir haben nur noch mehr Sitzungen. Aber deswegen lassen sich die Weltbanken und andere Teilnehmer in diesen Teams nicht wirklich besser integrieren. Man versucht sich irgendwie so abzustimmen, dass es niemanden im Hinblick auf die eigenen Aufgaben und Vorgehensweise wirklich wehtut. Dennoch gibt es natürlich vor allem auf den Arbeitsebenen positive Entwicklungen, das stimmt auch für die Ressorts, heute häufig eine besser Zusammenarbeit als früher. So ist das auch bei anderen Akteuren. Strukturell lassen sich die meisten Organisationen aber kaum im Sinne von besserer Zusammenarbeit verändern. Wie Frau Major richtig sagt, es werden häufig Zusatzstrukturen gemacht, die eher mehr Aufwand bedeuten, aber keine bessere Lösungen sind. In dieser Hinsicht, also was die bürokratischen Prozesse betrifft, hängen wir einfach ziemlich fest. Das wird bei der häufig sehr normativen und abstrakten Rhetorik zum *Comprehensive Approach*, glaube ich, übersehen.

Dr. Claudia Major: Ich möchte den Punkt, den Herr Kühne gemacht hat, nochmal ausdrücklich unterstreichen. Ich glaube, dass zwei Elemente - politische Führung und Führungspersonlichkeiten – Schlüsselaspekte für Erfolge sind. Das Problem bei beiden ist, dass sie sich so verdammt schlecht operationalisieren lassen. Ich kann Ihnen zwar sagen, nehmen Sie eine ordentliche Führungspersonlichkeit und nehmen Sie so ein bisschen politischen Willen. Da können Sie zu Recht fragen, wo Sie den jetzt herkriegten. Jetzt könnte man natürlich sagen, für jede EU-, für jede VN-, für jede NATO-, für jede Was-auch-immer-Mission gucken wir uns vorher an, wer der Missionsleiter ist. Kann er mit den Anderen? Kennen die sich? Waren sie auf der gleichen Schule? Sprechen sie die gleichen Sprachen? Das macht einen enormen Unterschied. Zwar ist dies wiederum auch schwieriger zu vermitteln als so ein schickes Konzept oder so eine schicke Institution. Aber ich würde deutlich darauf abheben, dass man darauf mehr Wert legt.

Unterstützung auch zu dem Punkt Beirat. Ich glaube, dass wir tatsächlich - ich bin auch Beiratsmitglied - seit einigen Monaten auf einem sehr guten Weg sind. Erstens aufgrund der neuen Führung und auch aufgrund eines relativ klar strukturierten Arbeitsprogramms, das wir uns gegeben haben und bei dem

zumindest die Hoffnung besteht, dass wir aus dieser etwas sumpfigen Vorzeit rauskommen, die ich zum Glück nur noch ganz kurz erlebt habe.

Ich möchte auf Herrn Nouripour eingehen. Ich habe es vielleicht nicht deutlich genug gemacht. Ein Schlüsselpunkt ist Evaluierung und Auswertung. Und zwar systematische Evaluierung und Auswertung, was wir häufig nicht machen, sondern so ein bisschen hier und so ein bisschen da. Auswertungen von den Einsätzen, die wir bislang hatten, sowohl auf nationaler Ebene als auch auf internationaler Ebene. Und dass wir gucken, wie es andere Länder machen. In der Hinsicht war *Common Effort*, das ich auch so ein bisschen als akademischer Hofnarr begleitet habe, eine sehr gute Übung. Einfach, weil man sehen konnte, wie die Niederländer damit umgehen und wie wir damit umgehen. Die vom Auswärtigen Amt in den Niederlanden haben sich fast geprügel, um teilnehmen zu können. Unsere eher weniger. Das heißt, dass es da viel Lernpotenzial gibt.

Zum Begriff Sicherheit und was man vielleicht auch hier nochmal diskutieren könnte: Ich denke, dass der Begriff Sicherheit ein mindestens genauso schwieriges und dankbares Thema ist wie vernetzte Sicherheit. In dem Papier von Andreas Wittkowsky kommt auch so ein bisschen hervor, dass man Sicherheit definieren müsste. Sicherheit ist nie klar definiert. Sicherheit ist immer ein relationaler Begriff. Für wen, wo vor, wie lange, mit wem? Es ist immer ein Begriff, der sich in jeder Situation neu erschließt. Und die ganzen Begriffe wie *Human Security* oder *Citizen Security* oder was man sonst noch so hat, sind immer nur eine Spielart davon. Ein klares Analysemuster, was Sicherheit ist, und die Trennung zwischen dem analytischen und dem ideologischen Begriff scheinen mir extrem wichtig. Und das ist vielleicht nochmal ein Thema, das man hier ansprechen könnte. Nur ein Beispiel: Man kann sehr wohl Sicherheit ohne Waffen schaffen und man kann sehr gut Frieden mit Waffen schaffen. Das heißt, diese ganzen normativen ideologischen Sachen kann man auch noch mal etwas in Ruhe auseinandernehmen. Mehr sage ich nicht, weil sonst die anderen Kollegen sauer mit mir sind.

Sid Johann Peruvemba: Vielen Dank. In aller Kürze drei Themenkomplexe. Die Frage nach Koordinierungsmöglichkeiten in Ländern mit Konfliktpotenzial, aber ohne Interesse eines militärischen Engagements. Was kann man daraus lernen? Ich würde sagen: Vertrauen Sie in die Analysefähigkeiten der nichtstaatlichen Akteure. Sicher auch der staatlichen Akteure, aber vor allen Dingen der nichtstaatlichen Akteure, die eine reine Bedarfsorientierung haben. Das hat in vielen Ländern gut funktioniert. Entwicklungsorganisationen führen seit Jahrzehnten mit einer lokalen Präsenz, mit einem Akzeptanzansatz gute vertrauensbildende Maßnahmen und Entwicklungsprogramme durch. Sie verbessern Indikatoren, Gesundheitsindikatoren, Lebenserwartungsindikatoren. Das funktioniert alles in kleinen Schritten, man darf auch da nicht zu viel erwarten.

Dann möchte ich auch nochmal sagen: Auch wenn die Übung herausgestellt hat, dass Nichtregierungsorganisationen in zwei Tagen am Start stehen, wenn sie sich orientiert haben, stimmt das Bild nicht so ganz. Das führt auch zu einer Überfrachtung von Nichtregierungsorganisationen. Die waren nämlich schon vorher da, wenn sie nach zwei Tagen handeln können. So schnell sind wir dann auch nicht. Aber die Bedarfsorientierung funktioniert. Und was man auch nicht verachten darf und was man lernen kann, ist die Herausbildung einer lokalgetragenen Zivilgesellschaft, die funktioniert. Das ist wichtig. Das sind keine Quick-Impact-Dinger. Die dauern zehn, zwanzig Jahre und die Zeit muss man sich nehmen. Wenn man sie sich nicht nimmt, sind eben andere Instrumente da. Wir sehen schon über einen langen Zeitraum - zehn, zwanzig Jahre - einen sehr, sehr großen Erfolg, der vielleicht im Gesamtbild klein erscheint. Aber wenn man sich die Programme - und da bin ich bei der Evaluierung - genauer anguckt, gibt es diesen Erfolg. Also ganz klar: Bedarfsorientierung und Herausbildung einer Zivilgesellschaft.

Dann kurz zu der Frage des Gegensatzes zur sicherheitspolitischen Zielsetzung. Stimmt. Sagten Sie auch, Herr Oberst Sommer: Nationales Interesse, wo liegt da eigentlich der Konflikt? Sicherheit ist ja ein menschliches Bedürfnis. Gewiss, ja. Sagt auch keiner. Keine Nichtregierungsorganisation. Auch VENRO nicht. Das stimmt nicht. Unser Problem ist: wenn die finanziellen Programme - da komme ich gleich zu den Afghanistan-Fazilitäten und zu Ihrer Frage - für nichtstaatliche Akteure in der EZ an nationale Sicherheitsinteressen geknüpft sind, dann kann das sicher in einigen Fällen gut gehen. In vielen Fällen geht es halt nicht gut, weil die Bedarfsorientierung verschwindet und letztendlich unter das Prälat der Sicherheitspolitik untergeordnet wird. Was in einigen Fällen funktionieren kann. Das Problem sind dann aber nicht die Programme, die dann stattfinden im Konzept der Vernetzten Sicherheit, in der Afghanistan-Fazilität. Sondern das Problem sind die Programme, die nicht stattfinden, weil die Mittelallokation für Programme fehlt, die außerhalb einer Sicherheitsbetrachtung unter rein humanitären Gesichtspunkten durchgeführt werden müssten. Das ist das Problem der Nichtregierungsorganisationen.

Das zweite Problem, das wir dann haben, ist der Zugang zu den Menschen. Das ist elementar. Wenn wir von den Konfliktparteien als Akteur in der vernetzten Sicherheit oder in Sicherheitsüberlegungen angesehen werden, haben wir Probleme, den Konfliktparteien unsere Neutralität zu erklären. Denn das hat sich in Afghanistan deutlich gezeigt, wo auch viele Helfer ihr Leben lassen mussten, weil es eine Verknüpfung mit militärischen Zielsetzungen gab. Für uns ist die Neutralität ein enorm wichtiges Instrument, um den Zugang zu behalten. Beispiel Aussage Afghanistan. Sie haben Recht. Die Frage ist gut. Die Afghanistan-Diskussion prägt sicher unsere Diskussion. Aber mir fällt Jugoslawien ein. Es war damals nicht möglich - und die NROs waren damals auch prinzipienmäßig noch nicht so weit wie heute -, die serbische Bevölkerung in der Krajina zu versorgen. Es war schlichtweg nicht möglich. Wir sind ganz klar auch dem Auswärtigen Amt oder vielen NROs im Auswärtigen Amt gefolgt, in Zusammenarbeit mit den kroatischen Behörden zu arbeiten. Die serbische Bevölkerung war in der Teilnahme außen vor. Also ganz konkret ein Engpass.

Die Frage nach der Afghanistan-Fazilität und danach, ob sich das Gewitter gelegt hat. Ich würde sagen, ja, zum Teil, aber es sind noch graue Wolken übrig geblieben. Es hat aufgehört zu regnen, aber der Himmel ist noch düster. Innerhalb von VENRO haben, glaube ich, sieben Organisationen Mittel aus dieser Afghanistan-Fazilität beantragt, mit dem Hinweis, dass sie trotzdem noch an den humanitären Prinzipien festhalten. Ich glaube, dass der Titel inzwischen auch nochmal in Überarbeitung ist. Deswegen weiß ich derzeit nicht genau, ob das für die nächsten vier Jahre oder vielmehr die nächsten drei Jahre noch gilt. Aber es ist durchaus auch Gegenstand eines Diskurses innerhalb der NRO-Gemeinschaft. Denn NROs argumentieren, dass die Organisationen, die Mittel aus dieser Fazilität annehmen, sich bewusst sein müssen, dass sie dadurch sozusagen das Selbstverständnis der NROs auch insgesamt gefährden. Das vielleicht in aller Kürze zu den Fragen.

Peter-Michael Sommer: Ja, zu den drei Fragen, die ich in meinem Bereich sehe. Heraus aus der Führungsrolle. Ja, in dem Verständnis, wie ich das beschrieben habe. Wir wollen natürlich auch weiterhin Führungsbereitschaft da besitzen, wo es um die Kernfähigkeiten der Bundeswehr geht. Und das ist für mich Herstellung eines stabilen und sicheren Umfeldes mit militärischen Mitteln. Wir wollen aber nicht mehr. Und wenn ich mir sage, ist das die Sicht, die ich an der Führungsakademie verrete. Wir wollen nicht mehr zuständig sein für die Ausbildung von Polizeikräften, wie es die Feldjäger in Afghanistan machen, weil die Polizisten weder aus der EU noch aus Deutschland noch aus den Bundesländern rechtzeitig und in genügender Menge vorhanden waren. Wir wollen auch nicht mehr Brunnen bohren und Mädchenschulen aufbauen, als Kernaufgabe. Wir wollen auch nicht *Riot-Control*-Einheiten aufbauen, wie im Kosovo, um Straßenblockaden zu beseitigen oder gewalttätige Demonstrationen zu bekämpfen. Wir haben das getan, eigentlich Aufgaben von Polizeikräften. Da wollen wir raus. Wir sind aber immer wieder drin in dieser Rolle, weil wir als erste da sind oder weil die anderen nicht kommen und weil die Aufgaben gemacht werden müssen. Und wenn Sie militärischer Kommandeur sind in einem Abschnitt und in Ihrem Verantwortungsbereich sind diese Defizite erkennbar, dann versuchen Sie, mit Ihren Mitteln das zu erreichen, was gemacht werden muss. Und das führt eben dazu, dass wir zu lange und zu umfangreich in den Einsätzen bleiben. Und da wollen wir doch heraus. Ob das zu einer Mittelverlagerung in den Haushalten führen muss, das möchte ich hier nicht beantworten. Das ist Sache der Haushaltspolitiker.

Management of Diversity, wie? Unser Ansatz im Moment, den wir entwickeln - wir forschen ja nicht, aber wir überlegen natürlich auch, wie kann es weiter gehen in der Vernetzung -, ist ein phasenorientierter und funktionsorientierter Ansatz. Funktionsorientiert heißt, dass derjenige führen sollte, der die besten Kapazitäten dazu hat. Und wenn es knallt und das Umfeld extrem unsicher ist und man sich nur noch in geschützten Fahrzeugen und mit Splitterschutzweste vor die Tür wagen kann, dann wäre es ganz sinnvoll, darüber nachzudenken, ob derjenige, der dafür die besten Mittel, Methoden und Instrumente hat, in dieser Phase des eskalierten Konflikts die Führung übernehmen soll. In einer relativen, ruhigen Präventionsphase oder Konfliktnachsorgephase ist die Führungsrolle gerne bei anderen. So ein grober Ansatz. Und phasenorientiert? Das heißt, eben nach Phase zu entscheiden, wer denn die Führung haben soll. Gut, das waren die Bereiche, die ich für mich gesehen habe.

Jan Hendrik van Thiel: Vielen Dank. Ich will mich auch auf wenige Fragen konzentrieren, vielleicht rückwärts.

Vernetzte Sicherheit und die Rolle von Frauen, konfliktentschärfende Weiblichkeit. Ich nehme an, dass das empirisch geprüft ist. Jedenfalls bei *Common Effort* war es so, dass die Frauen sehr gut präsentiert waren und auch eine sehr starke Rolle gespielt haben. Auf der niederländischen Seite waren Frauen - auch die Kollegin von VN 02, Beatrix Kania, die Sie alle kennen - relativ stark präsent. Das gilt auch gerade im Bereich der NGOs. UNHCR war auch durch eine Frau repräsentiert. Es waren insgesamt, würde ich sagen, wahrscheinlich 60 Prozent oder 65 Prozent zu 35 Prozent für die Frauen. Auf der zivilen Seite. Die

militärische Seite reißt das dann natürlich alles statistisch runter. Aber ich würde mal sagen, dass das jetzt keine bewusste Politik gewesen ist. Ich glaube, dass es insgesamt eine sehr gute starke Rolle von Frauen gegeben hat.

Zivil-zivile Kooperationen in Konfliktländern, wo jetzt kein Militär im Einsatz ist. In der Tat, da gibt es die bekannten Instrumentarien - Sie haben es schon angesprochen - der UNO. Es gibt Gebiete, wo die relativ gut sind. Es gibt aber auch Gebiete, wo sie relativ schwach auftreten. Dr. Kühne nickt gleich, weil ihm zahlreiche Beispiele einfallen. Dann gibt es die EU, die ja auch noch eine koordinierende Rolle für uns Europäer spielen soll. Da ist das gleiche Lagebild: In einigen Konflikten sind sie besser, in anderen sind sie weniger gut. Im Moment erscheinen sie zuweilen wie gelähmt durch die Auseinandersetzung zwischen EAD und Kommission. Im Moment ist die EU, also das Verweisen nach Europa, keine wirkliche Möglichkeit, sich nationaler Verantwortung zu begeben. Das funktioniert im Augenblick nicht. Und dann bleibt halt die dritte, die nationale Ebene. Und da gibt es dann die Berliner Ebene. Das ist ja hier mehrfach gesagt worden und das möchte ich auch nicht kommentieren, nämlich die Ressortzusammenarbeit. Und dann gibt es die Ebene vor Ort. Und wenn man gute Leute hat - einen guten Botschafter und kooperationsbereite Partner -, dann macht die Botschaft das auch ordentlich. Da gilt aber eben auch das, was schon gesagt wurde: Persönlichkeiten machen das Spiel.

Die Hauptfragen an mich gingen alle auf den gleichen Komplex, nämlich wie es weitergeht und wie Nachhaltigkeit gesichert werden kann. Also erst mal, wie geht es weiter? Das Deutsch-Niederländische Corps probiert das in abgespeckter Form fortzusetzen. Das bedeutet im Wesentlichen aus militärischer Sicht, wenn die Zivilen nicht erneut aktiv mitplanen und nicht aktiv mitsteuern können, werden sie versuchen, in zukünftigen Übungen auf dem bereits erarbeiteten Niveau nicht Rollenspieler, sondern originale Teilnehmer zu gewinnen. Das hängt jetzt also auch ganz stark davon ab, was der Herr Oberst zu Recht betont hat. Die zivile Seite muss natürlich auch willens und in der Lage sein, aktiv – nicht wartend auf die Einladung der Militärs – von sich aus so einen solchen Prozess weiterzuführen und zu steuern.

Und dann kommen wir eben zu den weiteren Punkten, die auf Nachhaltigkeit anspielen. Um die ganze Sache nachhaltiger zu machen, ist ein erster Punkt - und da bin ich Ihnen sehr dankbar, dass heute diese Diskussion überhaupt stattfindet -, dass das Thema im politischen Raum präsent bleibt. Denn man hat ja oft als Beamter den Eindruck, da ist Afghanistan, so ein bisschen eine Schmutzelgeschichte, und da ziehen wir dann 2014 ab und dann sind wir die Schwierigkeit los und dann stellt sich das Thema ja gar nicht mehr. Das ist schon eine Frage, wie begreifen wir überhaupt Konfliktmanagement? Das ist ja heute mehrfach angesprochen worden. Wie begreift die deutsche Politik Konfliktmanagement? Ist das nur zivil? Und dann gibt es einen ganz tiefen Graben und nur in ganz wenigen Ausnahmesituationen Militär. Oder begreifen wir es als den gesamten Konfliktbogen abdeckend? Dann haben wir im Prinzip natürlich immer einen Vorrang – Deutschland, wir sind eine zivile Macht - an zivilen Lösungsansätzen. Wir werden immer sagen, Politik geht vor, Entwicklung geht vor, humanitär geht vor.

Und dann gibt es einen kleinen Ausschnitt in diesem Konfliktbogen, so wie der Herr Oberst es beschrieben hat, wo man vielleicht eine Splitterschutzweste braucht. Und vielleicht sogar mal jemanden, der abschreckend wirkt und mehr oder weniger aktiv kinetisch dabei vorgeht. Das ist auch eine Frage an die Politik. Sie müssen uns Beamten quasi sagen, ob wir nur einen zivilen Ausschnitt bearbeiten sollen oder ob die deutsche Politik bereit ist, eben auch an diesem kleinen, etwas schmutzigeren, womöglich politisch schwierigeren Ausschnitt, sagen wir es mal so, mitzuarbeiten. Das ist der erste Schritt. Der zweite Schritt geht dann auch an Sie, wenn Sie Mandate machen. Ohne ein Bundestagsmandat geht die Bundesrepublik ja in so etwas zum Glück nicht rein. Da haben Sie natürlich Gestaltungsmöglichkeiten. Sie können in so ein Mandat Prioritäten reinschreiben. Sie können sogar auf die eine oder andere strukturelle Frage eine Antwort finden. Die dritte Sache, wo Sie gefragt sind, sind die Mittel. Sie geben die Mittel. Sie entscheiden, ob drei Viertel für das Militär ist und ein Viertel für das Zivile oder wie auch immer. Das sind alles Prärogativen der Politik.

Dann, glaube ich, ist eine wichtige Sache schon angesprochen worden: Personal und Auswahl von Leuten, die geeignet sind. Da haben wir das Instrument ZiF. Herr Horlemann und Herr Kühne wissen, wie das entstanden ist. Das ist eine gute Sache, das kann man sicherlich weiterentwickeln und perfektionieren. Aber das richtet sich auch an die Ressorts, damit Leute ausgewählt werden, die die Eigenschaften haben, sich in solchen schwierigen Konfliktsituationen zu behaupten und zu bewähren und die dann eben auch aufgebaut werden. Ausbildung, Fortbildung und vernetzte Zusammenarbeit über Jahre, das kann man nicht von heute auf morgen. Das ist sicherlich ein wichtiger Aspekt für Nachhaltigkeit.

Das Problem Strukturen ist schon angesprochen worden. Das, was Herr Dr. Kühne zur Ressortzusammenarbeit gesagt hat, will ich mal so stehen lassen. Aber es ist schon eine Frage. Haben die zivilen Akteure Planungsstrukturen? Ist das Auswärtige Amt zum Beispiel in der Lage, einen Einsatz politisch zu planen? Das ist eine Frage, die der Ausschuss stellen kann, die sich jeder normale Mensch stellen kann. Da wird er auch eine Antwort finden. Und dafür wiederum stellt sich dann nachgeordnet die Mittelfrage, wenn man es nachhaltig machen will. Ich glaube, an der Stelle möchte ich dann abbrechen und weiterreichen.

Dr. Andreas Wittkowsky: Vielen Dank. Ich werde auch versuchen, nicht alles anzusprechen. Ich fange mal damit an, nichts zum Beirat zu sagen. Das hat Gott sei Dank Herr Kühne schon beantwortet. Zum Ressortkreis bin ich auch so ein bisschen befangen, hier neben Herrn Horlemann sitzend. Aber ich denke, dass die Antwort, wie der Ressortkreis gestärkt werden kann, natürlich in erster Linie mal davon abhängt, was man sich vorstellt, was der Ressortkreis eigentlich machen soll. Das müsste am Anfang stehen. Soll er so weiterarbeiten, mit dem, was er bisher bringt? Ich habe gesagt, da sind bestimmte Dinge möglich. Oder sollte er mehr bringen? Man kann sich vorstellen, dass er verstärkt zu konzeptionellen Fragen arbeitet. Man kann sich auch unter Umständen vorstellen, dass er zu bestimmten Prozessen eine Steuerungsfunktion einnimmt. Das muss man diskutieren und entscheiden. Was aber relativ klar ist, dass er das sozusagen mit der jetzigen Unterstützungsstruktur, was Personal angeht und andere Ressourcen und unter Umständen auch mit der politischen Anbindung - Sie haben da als Unterausschuss auch schon ein paar Empfehlungen gegeben, in welche Richtung das geht -, kaum leisten kann. Sondern dass man dann, wenn man mehr möchte, das auch entsprechend unterfüttern müsste.

Zur Frage nach der Versicherheitlichung des Friedensdiskurses und ob die Sicherheit nur ein Parameter ist. Ich habe auch versucht, es in meiner Präsentation so darzustellen. Das sehe ich genauso. Es ist aber dennoch klar, dass Sicherheit eine notwendige Bedingung ist für einen nachhaltigen Frieden, auch für die Entwicklung und für alle Prozesse, die wir eigentlich längerfristig wollen. Es ist also nicht das letzte Ziel. Aber es ist sozusagen eine Schlüsselkategorie. Und deswegen macht es auch Sinn, dass man sich weiterhin intensiv mit der Sicherheit auseinandersetzt, wenn man damit nicht irgendwie die Idee verbindet, dass man damit schon am Ende der Geschichte ist. Aber ohne Sicherheit kommen wir halt auch in der Sache Frieden und Entwicklung nicht weiter.

Dann die nächste Frage: Ja, es gibt gegenläufige Interessen und es gibt auch Zielkonflikte. Und wir werden diese Zielkonflikte nicht endgültig ausschalten können, weder mit dem Ansatz der vernetzten Sicherheit noch mit anderen. Wir sollten einen vernünftigen Umgang mit Zielkonflikten einüben. Ich glaube, da sind in den letzten Jahren ein paar schmerzhaft Lektionen gelernt worden. Auch dahingehend, dass es eben nicht heißen kann, dass wir versuchen, alles zu integrieren. Heute ist aber auch schon mehrfach darüber geredet worden. Unter Umständen sind Transparenz und Informationsaustausch genau das optimale Maß an Vernetzung, das uns hilft, mit Zielkonflikten vernünftig umzugehen. Wir wissen ganz oft weder was der kleinste gemeinsame Nenner ist noch wie divers wir sind, bevor wir uns darüber vernünftig ausgetauscht haben. Und deswegen ist es auch bei der Frage *Management of Diversity* erst mal ganz wichtig herauszufinden: Wo sind wir eigentlich divers? Also bei manchen Dingen liegt es auf der Hand, bei anderen aber nicht. Oft sind wir nur divers, weil wir eben wirklich zu wenig voneinander wissen und weil es keine Diskussion darüber gab, wie man Sachen zusammenbringen kann oder wie man arbeitsteilig - wenigstens wissend voneinander - vernünftig handeln kann. Und dann wird es immer noch eine Restgröße unvereinbarer Interessen geben. Und das wird man auch mit dem Ansatz der vernetzten Sicherheit oder mit irgendeinem anderen Ansatz nicht überwinden können. Was man aber versuchen sollte - und ich glaube, das ist auch weitbekannt -, man sollte versuchen, sich eben abzugleichen. Man sollte versuchen, wenn möglich, zu gemeinsamen Analysen oder wenigstens zu einem Informationsaustausch über Konfliktlagen zu kommen. Man sollte versuchen, gemeinsame Ziele zu definieren oder wenigstens Transparenz über Ziele zu schaffen, wenn sie nicht vereinbar sind. Und man sollte versuchen - dort, wo es möglich ist -, gemeinsame Strategien zu entwickeln. Und dieser Versuch ist erst mal das, was im Vordergrund stehen muss: Genau herauszufinden, wie divers man ist, und jetzt, ohne unnötig für den Ansatz die Lanze brechen zu wollen: Aber da ist dann eben doch dieses Bild der Vernetzung wesentlich besser als das des integrierten Ansatzes zum Beispiel. Denn es kann nicht um Integration gehen.

Zum letzten Punkt, braucht man einen neuen Begriff oder braucht man neue Inhalte? Da haben Sie sozusagen das Glück der Verantwortung, das zu bereden, weiter zu diskutieren und entscheiden zu können. Aber wenn es in Richtung eines neuen Begriffs ginge, sollte der neue zumindest nicht schlechter sein als der alte, bloß weil der alte kontaminiert ist und der neue nicht. Ich kenne viele Begriffe, die im Raum stehen und die, bei genauer Prüfung, eigentlich nicht besser sind als das, was wir haben. Und damit möchte ich eigentlich gerne schließen.

Der Vorsitzende: Besten Dank. Mir ist gelegentlich schon mal das Wort vom vernetzten Handeln in die Überlegung gekommen. Auch nur so ein Gedankenspiel.

Ich stelle fest - ich denke, auch im Sinne aller Kolleginnen und Kollegen, die heute da gewesen sind -, dass das garantiert nicht die letzte Diskussion über dieses Thema gewesen ist. Ein Stückweit ist auch das prozessual, was wir hier mit begleiten. Das wurde ja heute auch deutlich. Wir werden uns nachher in der Obleuterunde über die weitere Behandlung des Themas unterhalten. Aber für heute bedanke ich mich ganz, ganz herzlich bei den Kolleginnen und Kollegen, die da waren, aber vor allem bei Ihnen als Referenten, dass Sie uns diesen sehr ergänzenden, komplementären Input gegeben haben. Ich wünsche einen guten Heimweg. Und für die nächste Beratung, sage ich mal, stehen wir auch zur Verfügung.

Die Obleute bitte ich noch kurz hierzubleiben, um weiter zu beraten. Besten Dank.

Tagesordnungspunkt 2

Aktuelles



Tagesordnungspunkt 3

Verschiedenes



Joachim Spatz, MdB
Vorsitzender